Beiträge

zur

Kenntnis der Tibetischen Medicin.

II. Teil.

Von

Heinrich Laufer

Dr. med.



LEIPZIG

In Commission bei Otto Harrassowitz.

1900.



Beiträge

zur

Kenntnis der Tibetischen Medicin.

II. Teil.

Von

Heinrich Laufer

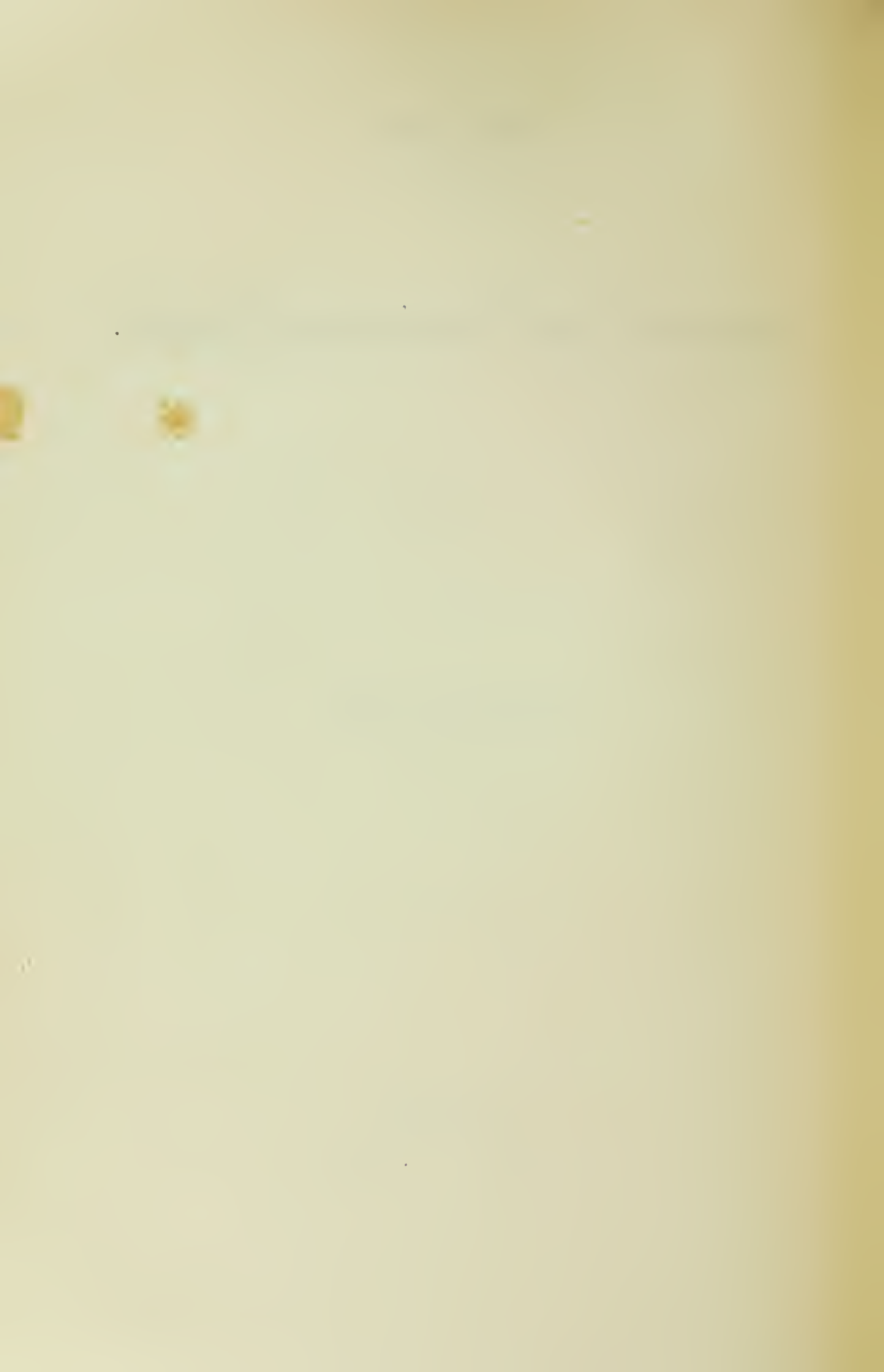
Dr. med.



LEIPZIG

In Commission bei O. Harrassowitz.

1900.



Diagnostik.

Das vierte Kapitel des ersten der Vier Tantra führt uns in die Lehre von der lamaischen Diagnostik ein.[1]) Die Anamnese verlangt 29 Fragen an den Patienten, von denen aufgezählt werden: Frage nach dem Beginn der Krankheit, nach ihrem Verlauf, nach den etwaigen Schmerzen, nach der Thätigkeit des Kranken, nach den Speisen, die etwa nützlich oder schädlich gewirkt haben. Auf das Fragen folgt das Sehen (Inspektion): man betrachtet die Zunge und den Urin. Eine rote, trockene und rauhe Zunge deutet auf eine Windkrankheit; ein gelbweisser, dicker Belag auf der Zunge lässt den Typus der Galle erkennen; eine mit dünner, trübweisser Substanz bedeckte Zunge zeigt den Schleim als Erreger der Krankheit an. Findet man den Urin bläulich gefärbt, klar wie Quellwasser, mit vielem Schaum, so hat man darin ein Symptom des Windes zu sehen. Gelbroter, concentrierter, stark verdampfender und stark riechender Urin ist ein Symptom der Galle. An weissem (farblosem?), wenig verdunstendem und wenig riechendem Harn erkennt man die Schleimkrankheit. Es folgt das Fühlen: hier kommt nur der Puls in Betracht.[2]) Stark schlagender, plötzlich stillstehender Puls (wohl unser schnellender Puls) charakterisiert die Windkrankheiten; schnell und voll ist der Puls der Gallenkranken, langsam und niedrig ist er in Schleimkrankheiten.

Die Diagnostik der modernen Lama scheint wesentlich dieselbe geblieben zu sein, wie wir aus den Reiseberichten des 18. und 19. Jahrhunderts entnehmen können. In Bhutân und gTsang fragt man allerdings wenig oder fast nichts am Krankenbett; den Hauptwert legt man auf die Pulsuntersuchung. Der Lama fühlt den Puls über dem Handgelenk mit den drei mittleren Fingern, erst an der rechten, dann an der linken Hand; gelegentlich hebt er einen oder

---

1) Journal of the Asiatic Society of Bengal, IV, 4.

2) Die tibetische Bezeichnung des Pulsfühlens ist *rtsa lta ba* oder *rtsa rtog pa*: Rockhill, The Land of the Lamas, London 1891, p. 132. Jäschke, A Tibetan-English Dictionary, London 1881, p. 436.

zwei Finger ab und bestimmt mehr aus den Schwingungen als aus der Schnelligkeit des Pulses Namen und Sitz der Krankheit.[1]) Huc beobachtete auch das Aufheben der Finger beim Pulsfühlen und vergleicht dasselbe einer Art Saitenspiel. Von der Urinuntersuchung
5 berichtet er, dass man neben der Beachtung der Farbe den Urin von Zeit zu Zeit mit einem Holzstäbchen schlage und dann an das Ohr halte, um aus dem entstehenden Geräusch Schlüsse zu ziehen. Man benutzt zur Untersuchung Urinproben von verschiedenen Tages- und Nachtzeiten.[2]) Nach einer anderen Nachricht, die sich vermut-
10 lich auf Osttibet bezieht, wird der Puls der rechten und linken Hand zu gleicher Zeit gefühlt, wie es auch in China üblich ist, und nach dem Puls wird die Schwere des Falles beurteilt.[3])

Bei den Lama der Mongolen hat der Puls gleichfalls die grösste diagnostische Bedeutung. Sie fühlen den Puls, gleichzeitig zwei
15 andere Arterien, die Schläfen- oder Halsschlagadern drückend. Zuweilen gehen sie nach der Untersuchung des einen Handpulses dazu über, beide Handpulse gleichzeitig zu fühlen behufs wechselseitiger Vergleichung und Berichtigung.[4]) Als massgebende Gesichtspunkte bei der Untersuchung sind folgende zu nennen. Ist der Puls leer,
20 so ist der Wind die Krankheitsursache, bei vollem Puls muss man die Ursache in der Galle suchen, langsamer und niedriger Puls gehört dem Schleim an.[5]) Bei inneren Krankheiten achtet man auch auf die Atemzüge und betrachtet den Urin.[6]) Die Zungenuntersuchung gibt Kirilov ebenso an wie das *rGyud bzhi.* Er weiss
25 ausserdem von folgenden diagnostischen Hilfsmitteln zu berichten. Aus betrübter, weinerlicher Stimmung, Schwatzhaftigkeit und Frösteln der Patienten zieht der mongolische Lama den Schluss auf eine Vermehrung des Windes. Seufzen, Gähnen, lautes Schlucken, Schweigsamkeit und geringe Beweglichkeit fordern die Diagnose einer Ver-
30 minderung des Windes. Fühlt der Patient Hitze und Schwere der Glieder, schwitzt er stark, hat er erhitzende Nahrung zu sich genommen oder Wein getrunken, so hat sich die Galle in ihm vermehrt. Hat jemand an einem feuchten Ort gelebt, sich von Gemüsen

---

1) Saunders, bei Turner, Account of an embassy to the Court of the Teshoo Lama in Tibet, London 1800, p. 423.

2) Citiert nach Wise, Review of the history of medicine, II, 444. Jaquot, n Gaz. méd. de Paris, 1854, 671, 673.

3) Rockhill, Tibet. Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland 1891, 235. Vergl. über die complicierte Pulslehre der Chinesen Wise, Review, II, p. 559—563. Pfizmaier, Die Pulslehre Tschung ki's. Sitzungsberichte der Wiener Akad., 1865—1867.

4) Pozdnejev, Skizzen aus dem Leben der buddhistischen Klöster, p. 164, Note (russ.). Rockhill, The Land of the Lamas, p. 132.

5) Kirilov, in Bote für Socialhygiene, 1892, 99 (russ.).

6) Pozdnejev, l. c. 165 Note.

und unreifen Früchten genährt, viel geschlafen, so ist in diesem Falle eine Störung im Schleime zu constatieren.[1])

Die überwiegende Bedeutung des Pulses bei der lamaischen Diagnose mag sich auch wohl darin ausdrücken, dass man den Arzt gerade in dem wichtigen Augenblick des Pulsfühlens abbildet.[2]) 5

Eine besondere Übung verlangt die Prognosis quoad vitam, dass der Arzt wisse, ob der Kranke heilbar ist oder nicht, und dass er die Behandlung darnach richte. Es gibt besondere Anzeichen dafür, dass der Tod erst spät, nach Jahren, eintreten wird, als auch Symptome des nahenden oder sehr nahen Todes: man hat dabei auf Träume, 10 Alter u. s. w. zu achten.[3]) An anderer Stelle des *rGyud bzhi* heisst es: man soll helfen, wo zu helfen ist; ist der Kranke unheilbar, so soll man ihn sich selbst überlassen.[4])

Allgemeine Therapie.

Die Vier Tantra liefern uns ein ganzes System der allgemeinen Therapie.[5]) Man kennt vier Heilmethoden: 1. durch die Ernährung, 15 2. durch Regelung der Lebensweise, 3. durch Medikamente, 4. durch äusserliche Applikationen.

1. Über die Ernährung geht unser Auszug schnell hinweg. Wir erfahren aber, dass für den Gesunden Getreide, Fleisch, Butter, Gemüse und zubereitete Lebensmittel wie gekochter Reis, eine gute 20 Nahrung abgeben, dass es Nahrungsmittel gibt, die zusammen genossen schädlich wirken, so Fisch mit Milch gleichzeitig.[6])

1) Kirilov l. c. 98.

2) Risley, Gazetteer of Sikkim, Calcutta 1894, Taf. 7 u. 8; auf dem dort copierten Gemälde aus dem Tempel zu bKra shis lding (Tassiding) sieht man als vierte Darstellung unter den zwölf Nidâna (Ursachen der Wiedergeburt oder Existenz) einen sterbenden Mann, dem ein Arzt den Puls fühlt, und zwar nur an einer Hand.

3) Journ. As. Soc. Beng. IV, 11. Jäschke führt nach dem *Shad rgyud*, dem zweiten Teil des *rGyud bzhi*, als Zeichen des nahenden Todes an: Spaltung der Kopf- und Augenbrauenhaare, Dünnerwerden und Krauswerden derselben und Auftreten kahler Stellen. Dictionary, p. 455 v. *mthsams*.

4) Ibid. 12.

5) Journ. As. Soc. Beng. IV, 4, 5.

6) Etwas über die Diät der lamaischen Medicin erfahren wir von Saunders (bei Turner p. 413): An dem Tage, da der Patient ein Medikament nimmt, darf er nichts essen; er entschädigt sich aber dafür an den folgenden Tagen, an denen er auch zugleich ein stopfendes Medikament einnimmt. — Über eine diätetische Kur berichtet auch Kirilov (Bote für Socialhygiene, 109), leider ohne die Krankheit oder Krankheiten anzugeben, welche diese Kur erfordern. Der Kranke nimmt zuerst

2. Für die Lebensweise im allgemeinen kommen in Betracht Sittlichkeit im Handeln, Reden und Denken, Pflege des Körpers und des Geistes durch Essen, Spazierengehen, Reiten, Schlafen u. s. w., religiöse Beschäftigung und Übung der sittlichen Kraft. Man muss sich ferner in der Lebensweise nach den Jahreszeiten, nach der Arbeit u. a. richten. Man soll Hunger und Durst nicht unterdrücken, man soll nicht verhindern das Gähnen, Niesen, Atmen, Husten, Auswerfen, Schlafen und die natürlichen Entleerungen; die Unterdrückung dieser Funktionen hat Krankheiten im Gefolge.[1]) Bei Windkrankheiten ist Wärme und gute Gesellschaft zu empfehlen. Gallenkrankheiten verlangen vom Patienten einen kühlen und stillen Aufenthaltsort. Bei Schleimkrankheiten soll Wärme und Enthaltung von jeder Thätigkeit die Regel sein.

3. Die Medikamente verteilen sich nach dem Geschmack und nach ihrer Wirksamkeit, insofern sie gerade die Eigenschaften hervorrufen, welche den Wirkungen der drei Essenzen entgegengesetzt sind. Bei den Windkrankheiten verwendet man süsse, sauere und salzige Arzneien, deren Wirksamkeit auf Fettigkeit, Schwere und Sanftheit abzielt. Gegen die Galle seien die Heilmittel süss, bitter, ekelhaft-bitter; ihre Wirkung soll Kühle, Verdünnung und Schwerfälligkeit sein. Gegen den Schleim hat man heisse, sauere, scharfe Medikamente, die Schärfe, Rauhigkeit, Leichtigkeit im Gefolge haben. Die Wirkung der Medikamente im Magen nennt man *nus pa*. Als allgemeine Regel gilt ferner: man beginnt mit flüssigen Medikamenten, und wenn diese keine Hilfe bringen, so versucht man es der Reihe nach mit Pulvern, Pillen und Sirupen, schliesslich mit purgierenden Mitteln, und falls auch diese nicht helfen, so gibt es noch besondere Medikamente, deren Beschreibung in einem anderen Sûtra enthalten ist.[2])

4. Äusserliche Applikationen sind nicht sehr zahlreich. Wind verlangt Bestreichen des Körpers mit Butter u. dergl. und Kauterisation nach der Hor-Methode.[3]) Gegen Galle lässt man zur Ader, wendet kalte Übergiessungen oder Bäder an (Antipyrrhese; Galle repräsentiert das Prinzip der Wärme). Gegen den Schleim (Princip der Kälte) macht man warme Umschläge und kauterisiert.

---

ein blutreinigendes Dekokt. Dann wird ihm im Verlauf einiger Wochen der Fleischgenuss verboten. Er erhält nur einen medicinischen Fleischbrei, Thee und Bouillon in geringer Quantität; jede andere animalische Kost und Wein sind untersagt. Auch nach der Genesung muss diese strenge Diät beibehalten werden.

1) Journ. As. Soc. Beng. IV, 12.

2) Journ. As. Soc. Beng. IV, 18, 19.

3) Nach Jäschke war Hor ehemals Bezeichnung der Mongolen; gegenwärtig bezeichnet es im Westen die Türken und einen am Tengri-nor in Centraltibet wohnenden Volksstamm.

Pharmakologie und Pharmacie.

Der wichtigste Teil der lamaischen Therapie und Medicin überhaupt ist die Pharmakologie. Dies drückt sich schon allein durch die schrifttibetische Bezeichnung der Pharmakologie, *gso rig*, aus, was wörtlich „Wissen vom Heilen" bedeutet. Über die Pharmakologie lässt uns das *rGyud bzhi* im Ungewissen; wir erfahren nur im allgemeinen von den Verordnungen der Medikamente als Pillen, Pulver u. s. w. Die pharmakologische Wissenschaft des eigentlichen Tibet soll chinesischen Ursprungs sein.[1]) Die Arzneimittel stammen aus Tibet, aus China und den westlich von Tibet gelegenen Ländern.[2]) Tibet selbst ist nicht arm an Medicinalpflanzen und Mineralien. Die Chinesen beziehen einen grossen Teil ihrer besten Medikamente daher.[3]) Nach Tibet werden keine pharmaceutischen Präparate eingeführt, sondern nur die Rohstoffe, Drogen, aus welchen die Lama dort erst ihre Pillen und Pulver herstellen.[4]) Die Heilmittel sind vorwiegend pflanzlicher Natur, aber nicht ausschliesslich, wie Huc meint; animalische und mineralische Produkte finden nicht selten Verwendung.[5]) In den Klöstern gibt es besondere Räume, Laboratorien, in denen die Arzneimittel hergestellt und verwahrt werden, und die man wohl als Apotheken bezeichnen darf. Man nennt dieselben *sman khang*, i. e. Heilmittelhaus. Man entzieht dort den Pflanzen bei mässiger Hitze alles Wasser, pulverisiert sie und teilt sie in kleine Dosen, die man in Papier einhüllt und mit ihrer Bezeichnung versieht. Man rühmt dem Lama eine besondere Geschicklichkeit in der Herstellung der Arzneimittel nach.[6])

In Bhutân wurden zur Zeit Turners nur die dort gesammelten Pflanzen als Heilmittel gebraucht, die meistenteils eine sehr unschädliche, sanfte Wirkung hatten. Der damalige sDe pa Râja, der Herrscher von Bhutân, kannte alle im Lande üblichen Medikamente und deren Bereitung; dieser gab dem Arzte Saunders eine Erklärung über die Heilmittel und schenkte ihm 70 Proben davon.[7])

Die tibetischen Klöster versehen nicht nur Tibet, sondern fast

1) Rockhill, Notes on the Ethnol. of Tibet. Report of National Museum for 1893. Washington 1895, p. 721.

2) Rockhill, Tibet, in Journ. R. As. Soc. 1891, 234.

3) Rockhill, Notes etc., 721.

4) Rockhill, Tibet etc., 234.

5) Auch das *rGyud bzhi* gibt als Materialien für Medikamente an gewöhnliche und Edelsteine, Erden, Hölzer, Pflanzen, tierische Bestandteile.

6) Wise, Rev. of history of med. II, p. 442, 443. Rockhill, Notes etc., 721.

7) Turner, Account of an embassy etc. p. 63 u. 412.

die ganze Mongolei mit Arzneimitteln.[1]) Die ersten Kenntnisse von der mongolischen Pharmakologie erhielten wir durch Rehmann's „Beschreibung einer tibetanischen Handapotheke, ein Beitrag zur Kenntnis der Arzneikunde des Orients, Petersburg 1811". Rehmann beschreibt darin einen Vorrat von 60 Arzneidrogen, wie sie in Maimachin an der chinesisch-sibirischen Grenze an die Lama der Mongolen und Burjaten verkauft wurden. Diese Medikamente waren einzeln sorgfältig in Papier gewickelt und mit einer Aufschrift in tibetischer Sprache versehen; ein ebenfalls tibetisches Verzeichnis sämtlicher Stücke war beigegeben.[2]) Wiewohl die Gegenstände selbst aus Peking kamen, glaubte Rehmann doch den Titel „Tibetische Apotheke" aufstellen zu müssen, einmal wegen der tibetischen Bezeichnungen, und dann, weil die Erläuterungen zur Anwendung dieser Mittel nur in Büchern zu finden waren, die in Tibet von göttlich verehrten Ärzten geschrieben sein sollten.[3]) Die beschriebenen Gegenstände sind einfache Arzneikörper, die von den burjatischen Lama unter einander oder mit einheimischen Drogen gemischt werden. Die Pulverform wird bevorzugt. Zumeist setzen 25—40 Componenten ein solches Pulver zusammen, das in einem ledernen Beutelchen aufbewahrt wird. Man gibt gemeiniglich den Kranken davon ein Infus oder Dekokt des Morgens und des Abends.[4]) Rehmann hebt die ausgedehntere Verwendung stärkender, reizender und erhitzender Mittel bei den uralaltaischen Völkern hervor gegenüber dem Überwiegen purgierender und kühlender Medikamente der europäischen Apotheken.[5]) Von den Arzneibüchern der mongolischen Lama haben dann später Pozdnejev und Kirilov berichtet.[6]) Die darin gegebenen Beschreibungen der Pflanzen nach ihrer Morphologie, ihren Standorten u. s. w. sollen meisterhaft sein. Der mongolische Lama führt unter allen Umständen seine Apotheke mit sich. Einen Teil ihrer Drogen erstehen sie von den dort wohnenden Chinesen und den umherziehenden tibetischen Lama, einen Teil suchen sie selbst. Das Medikament, das Präparat stellt der Lama immer selbst

---

1) Rockhill, Notes etc., 721. Rockhill, The Land of the Lamas, p. 132.

2) Rehmann gibt die Namen der Arzneimittel in tibetischer Schrift und fügt die Transkription nach dem Gehör hinzu, so wie sie ihm sein Gewährsmann, ein mongolischer Lama, angegeben hat. Im folgenden sind die aus Rehmann citierten Arznei-Namen in schriftgemässem Tibetisch umschrieben.

3) Rehmann fügt betreffs der tibetischen Bücher hinzu, es wäre ausserordentlich wünschenswert und für die Geschichte der Medicin von dem grössten Interesse, dass diese Bücher übersetzt würden.

4) Rehmann l. c. S. 5.

5) Ibid. S. 7.

6) S. das Kapitel „Medicinische Litteratur" im 1. Teil der Beitr. z. Kenntn. d. tib. Med. S. 14, 15. Über das Folgende vergl. die dort citierten Abhandlungen von Pozdnejev und Kirilov.

her. Die getrockneten Drogen und anderen Substanzen wie Moschus und Blut werden in einem Mörser zu Pulver zerstossen und dann mittels eines Siebes gereinigt. Die Mischung der Pulver findet in bestimmten Proportionen statt. Manche Pflanzen werden erst in Milch oder Wein gekocht; Wurzeln werden gelegentlich erst ab- 5 geschabt und durchschnitten, ihr Mark wird dann herausgenommen und in Sommerkorn gekocht.[1] Wichtig für die Art der Verwendung einer Droge ist ihre Form, ihr Fundort, die Zeit des Sammelns u. a. m. Pflanzen, die man gegen akute, fieberhafte Erkrankungen gebrauchen will, muss man an dem Nordabhange der Berge suchen, 10 wo sie das Mondlicht empfangen und die Sonne nicht sehen; auch muss man diese Pflanzen im Schatten trocknen. Die chronischen, kalten Krankheiten erheischen Pflanzen vom sonnenbeschienenen Südabhange der Berge.[2] Im ganzen besitzt wohl jeder Lama etwa 300—400 Medikamente. Ptizyu hat in dem burjatischen Kloster am 15 Gänsesee bei Selenginsk eine Liste von 429 Medikamenten vorgefunden. Unter diesen fanden sich Früchte und Samenkörner, Blüten, Blätter und Stengel, Wurzeln, mineralische Substanzen, tierische Produkte, wie Blut, Haut, Hörner, Herz, Galle.[3] Über den Preis der Medikamente bemerkt Kirilov, dass man in Maimachin eine Sammlung 20 von 60 verschiedenen Arzneimitteln für 3 Rubel kaufen könne, und dass der Durchschnittspreis für gewöhnliche Medikamente 1891 in Urga 25 Kopeken betragen habe.[4]

In der nun folgenden speciellen Arzneimittellehre ist folgende Einteilung befolgt. Wir besprechen die animalischen, die mineralischen 25 und chemischen Medikamente, denen sich die pflanzlichen anschliessen, bei welchen auch die wichtigsten Punkte der allgemeinen Arzneiverordnungslehre berücksichtigt werden. Innerhalb der einzelnen Gruppen ist die alphabetische Anordnung beobachtet. Da unsere Nachrichten zum Teil spärlich und unvollständig sind, so ist das also 30 der schwächste Teil unserer Kenntnisse von der tibetischen Heilkunde, in der aber die Pharmakologie den wichtigsten Abschnitt bedeutet.

I. Die animalischen Medikamente.

Bärengalle, *dom mkhris*. Nach Desgodius als Medikament geschätzt.[5] *dom* ist Ursus tibetanus, ein kleiner schwarzer Bär. 35

1) Kirilov in Bote f. Socialhygiene, 1892, 107 (russ.).

2) Ibid. S. 107.

3) Citiert nach Liétard in La Grande Encyclopédie, XXIII, p. 315.

4) Dem Anscheine nach handelt es sich um dieselbe Sammlung, die Rehmann beschreibt.

5) Desgodins, Dict. tib.-lat.-franç. p. 126. Nach Pallas, Sammlungen historischer Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften, St. Petersburg 1776,

Bezoar, *gi wang* oder *gi bam.* Unter der Bezeichnung *gi wang* (Nr. 51) führt Rehmann Pillen an, die er folgendermassen beschreibt. Jede wiegt vier Gran und besteht gewissermassen aus zwei Pillen: eine kleinere von schwärzlicher Farbe ist in eine dickere, hellgelbe, 5 concentrisch geschichtete Masse eingehüllt, die Rhabarber enthält. Über die eigentlichen Bestandteile der Pille sagt Rehmann nichts. *Gi wang* ist nun die allgemein gebräuchliche Bezeichnung für Bezoar.[1]) Desgodins gibt für *gi wang* die Bedeutung: Bezoar seu concretio flava in jecore boum morbidorum, medicina efficax ad dissipandam 10 bilem.[2]) Nach dieser Angabe scheint es sich also nicht um den echten orientalischen Bezoar, ein Concrement im Magen von Capra Aegagrus Gm. zu handeln, sondern vielmehr um Gallensteine, die bekanntermassen häufig den Ersatz für wirklichen Bezoar bilden. Auch Desgodins' Angabe, dass Bezoar ein Mittel gegen Gallen-15 krankheiten sei, scheint bei der Verbreitung sympathetisch-medicinischer Anschauungen für die Annahme der Gallensteine zu sprechen. Auf Gallensteine passt schliesslich auch Rehmanns Beschreibung am besten. Dem tibetischen *gi wang* entspricht das Sanskritwort gorocanâ,[3]) was nach Boehtlingk ein ‚gelbes, angeblich in der Galle 20 der Kühe gefundenes Pigment' bedeutet. Von welchem Tier dieser tibetische Bezoar stammt, ist bisher nicht zu eruieren. Unserer Deutung von *gi wang* steht Jäschkes Citat aus Csoma entgegen, der *gi wang* als Concrement aus den Eingeweiden gewisser Tiere bezeichnet, das als Medikament Verwendung finde.[4]) Nach Desgodins geschieht die 25 Verordnung des *gi wang* zu 1 *g* in wenig Branntwein. Cette médicine sèche se vend au poids de l'or, fügt Desgodins hinzu.

Blut wird von mongolischen Lama in der Heilkunde verwendet.[5])

Butter, *mar.* Nach Jäschke ist geschmolzene Butter (*zhun mar*) sowohl als Nahrung wie als Medikament sehr geschätzt; ranzige 30 Butter (*mar rnying*) empfehlen die Ärzte für Gemütskrankheiten, Ohnmachtsanfälle und Wunden.[6]) In Fällen gefährlicher Erkrankungen[7]) reiben die Lama den Patienten am ganzen Leibe mit Butter ein und legen ihn in die Sonne. Dutreuil de Rhins fand in Tibet die allgemeine Gewohnheit, sich zum Schutz gegen den

I, S. 170 rühmen auch die Kalmüken die Galle dieses Tieres *dom*, das er nach der Beschreibung für eine Hyäne hielt, als ein vorzügliches Heilmittel.

1) B. Laufer, in Wiener Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenlandes, 1900, Bd. VIII, 103.

2) Dictionnaire tibét.-lat.-franç., p. 148.

3) s. B. Laufer, l. c.

4) Dictionary, p. 68.

5) Kirilov l. c. p. 107. Liétard in La Grande Encyclopédie, XXIII, p. 315.

6) Dictionary, p. 411.

7) Rockhill, Tibet, in Journ. R. As. Soc. 1891, 235.

schneidenden Wind mit ranziger Butter einzuschmieren; auch als Mittel zur Vertreibung der Kopfläuse fand er Butter im Gebrauch.[1])

Elefantenmilch[2]) wird als Medikament von Indien nach Lhasa geschickt und von da nach der Mongolei. Sie ist eine der wertvollsten Arzneien der tibetischen Pharmakopoe und wird teuer bezahlt. Das Vertrauen in ihre Wirkung ist unbegrenzt. In einer mongolischen Erzählung werden Pillen gegen Kopfschmerzen in Elefantenmilch eingenommen.[3])

Fleisch. Das Fleisch von Eidechsen, Schlangen und Vögeln wird von den Lama der Mongolen in einem Kuchen von Teig gebacken, bis der letztere gelb wird; dann nimmt man das Fleisch heraus, trocknet und pulverisiert es. Dieses Pulver wird als Medikament verwendet.[4]) Das Fleisch des wilden Esels (Asinus Kiang) wird nach Chandra Dás vielfach bei Rheumatismen gebraucht. Ein Breiumschlag von zerriebenem Taubenfleisch und einigen Bergkräutern wird auch als Heilmittel erwähnt.[5])

Fell. Einwicklungen in das Fell eines frischgeschlachteten Tieres sind bei den Mongolen ein häufiger Ersatz für Bähungen und heisse Bäder.[6])

Hirschhorn. Die jungen, sehr blutreichen und gelatineartigen Sprosse desselben werden nach Huc als Heilmittel hoch geschätzt. Man nennt diese Sprosse mit ihrer chinesischen Bezeichnung *lu jung.*[7]) Sie werden aus fast allen Teilen Tibets nach China exportiert.[8]) Man erinnere sich dabei der früher bei uns offizinellen, heute durch Ammonium-carbonicum-Präparate vertretenen Hirschhornmedikamente, wie Spiritus cornu cervi, Liquor cornu cervi succinatus u. a.

Krebsschalen sind in Rehmanns Beschreibung einer tibetischen Apotheke unter No. 10 enthalten. Anwendung unbekannt. Nach Jäschke werden Krebse, *sdig srin* zur Nahrung und als Medicin verwendet.

Moschus, *gla rtsi*, ist ein Hauptprodukt Tibets, das in grosser Menge exportiert wird.[9]) Dieses Produkt des Moschustieres (*gla ba*) soll von Tibetern, bevor es in den Handel kommt, mit Blut, Leber,

1) Mission scientifique dans la Haute Asie, Paris 1898, II, p. 343.

2) Rockhill, The Land of the Lamas, p. 132, 133.

3) H. v. der Gabelentz, Die Geschichte von Kasna Chau. Ms. der K. Bibl. z. Berlin, S. 78a.

4) Kirilov, in Bote f. Sozialhygiene 1892, 107.

5) Gill, The River of Golden Sand, London 1880, II p. 139.

6) Pozdnejev, Skizzen u. s. w. S. 164, Note.

7) Citiert nach Jaquot, in Gaz. méd. de Paris, 1854, 673.

8) Rockhill, The Land of the Lamas, p. 54, 76, 206, 251, 282.

9) Turner, Account of an embassy etc. p. 218, 371. Rockhill, Diary p. 370. Id., The Land of the Lamas, p. 282, 283.

tsam pa (geröstetes Gerstenmehl) etc. verfälscht werden.[1]) Bei der Verfälschung mögen auch einige nach Moschus riechende Pflanzen Tibets eine Rolle spielen, die auch medikamentös verwertet werden sollen. Nach Jäschke sind diese Pflanzen Delphinium moschatum (Ritterspornart, Ranunculacee, tib. *gla da ra*) u. Pedicularis megalantha (Läusekrautart, Rhinanthee; tib. *gla rtsi me tog*). Über die medicinische Verwendung, die wohl sicher eine ausgedehnte ist, liegen mir nur sehr wenige Notizen vor. Die Pillen aus den Exkrementen der grossen Lama werden mit Moschus überzogen.[2]) In Kumaon ist Moschus ein Bestandteil fast jeder Arznei; die Eingeborenen haben ein unbegrenztes Vertrauen zu der Wirkung dieses Mittels.[3])

Otter, *sram*. Die Leber der Otter wird nach dem *bshad rgyud* als ein Mittel gegen Harnzwang angesehen; ihr Fleisch gilt als sehr nahrhaft.[4]) Nach Pallas verwenden die Kalmüken das Otterfleisch ‚wider Rückenschmerzen und Schwachheit im Ehestand'.[5]) Wie bereits erwähnt, tragen die Bewohner von Kumaon Otterfelle als Prophylacticum gegen den Kropf.

Schildkrötenurin sollen die Mongolen bei Taubheit in das Ohr giessen. Um die Schildkröte den Urin fahren zu lassen, stellt man ihr einen Spiegel vor, damit sie ihr eigenes Bild sieht.[6])

II. Die mineralischen und chemischen Arzneimittel.

Alaun, *kha ru tshva* und *lce myong tshva* (das die Zunge stechende Salz). Irrtümlicherweise hielt Rehmann die unter Nr. 54 (*kha ru tshva*) und unter Nr. 55 (*lce myong tshva* [R. transcribiert: Schinenza]) genannten Alaunarten, die eine von roter (Natriumeisenalaun), die andere von Amethystfarbe, für Kochsalz. Jäschke giebt für Alaun die Bezeichnungen *kha ru tshva*,[7]) *lce myong tshva*[8]) und *dar tshur*.[9])

Arsenik, *ba bla* (Jäschke: Dictionary p. 363), *ldong ros* (Rehmann Nr. 39, nach Jäschke Ocker), *dug chen*, d. i. grosses Gift (Ramsay, Western Tibet, p. 6). Rehmann fand unter seinen 60 Medikamenten eines, das aus 80 Teilen Arsenik und 10 Teilen Schwefel bestand. Die Verwendung wurde ihm nicht bekannt.

---

1) Rockhill, The Land of the Lamas, p. 283. Id., Diary of a journey, p. 71.
2) Hakmann, in Neue Nordische Beiträge IV, 281.
3) Traill, in Asiatic Researches, Calcutta 1828. XVI, 216.
4) Jäschke, Tibetan-English Dict. p. 581.
5) Sammlungen historischer Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften, I, Petersburg 1776, S. 170.
6) Kirilov, in Bote f. Socialhygiene, 1892, 103.
7) Dictionary p. 412.
8) ibid. p. 442, 150.
9) ibid. p. 251, 434 v. *tsha la*.

Borax, *tsha la* (Rehmann Nr. 48, ebenso Ramsay, Western Tibet p. 12), *tsha bla* (Rockhill, Diary of a journey through Mongolia and Tibet, p. 164). Nach Jäschke ist *tsha la* gleich *dar tshur*, Alaun. Borax findet sich als Tinkal in grossen Mengen an den Ufern und auf dem Boden der tibetischen Seen. Saunders fand kolossale 5 Lager von Tinkal an einem See, 15 Tagereisen von bKra shis lhun po; er nennt als allgemeine Anwendung nur die zum Löten und zur Schmelzung des Goldes und Silbers.[1]) Die chinesische Materia medica hat den Borax, der aus Tibet nach China exportiert wird, aufgenommen.[2]) 10

Der calcinierten Pulver kennt das *rGyud bzhi* 13 gegen kalte Kraukheiten, die durch Überfluss an Schleim entstehen.[3])

Edelsteine. Nach dem *rGyud bzhi* stellt man aus Edelsteinen Mixturen her gegen chronische Krankheiten der Fürsten und der reichen Leute: man hat eine Mixtur gegen warme, elf gegen kalte 15 Krankheiten, acht, dic in beiden Fällen wirken. Da die Leute, so fügt das *rGyud bzhi* hinzu, gemeinhin keine so kostbaren Steine besitzen, so kann man dieselben auch durch Pflanzen ersetzen, die sich ja jeder verschaffen kann[4]) (Pharmakopoea elegans und oeconomica).

Gips, natürlichen, *cu gang,* erwähnt Rehmann unter Nr. 31 20 seiner Apotheke.

Natrium carbonicum, *bul* und *ba tsa*, findet sich überall in Tibet als ein weissliches Pulver auf der Oberfläche des Bodens und wird allgemein als Medikament verwendet.[5])

Petrefakte sind in Tibet häufig, besonders in mNga ris. Sie 25 sind nach Csoma weder Gegenstände der Verehrung wie anderswo, noch gelten sie für Kuriositäten. Wohl aber werden manche von ihnen gebrannt und pulverisiert als Heilmittel gegen gewisse Krankheiten gebraucht.[6])

Quecksilber, *dngul chu* i. e. Silberwasser, wird in Tibet nicht 30 gefunden, wohl aber Zinnober; die Eingeborenen verstehen es nicht, das Quecksilber aus dem Zinnober herauszuziehen. Quecksilber wird aus China eingeführt.[7]) Man bereitet aus dem Quecksilber die Pillen, die man gegen Syphilis einnimmt. Nach Saunders gab man in einem irdenen Topf Alaun, Salpeter, Quecksilber und Zinnober; 35

---

1) Saunders, in Turner, Account of an embassy etc. p. 406, 407.

2) Ibid p. 372. Smith, Contributions towards the Materia medica of China, Shanghai, London 1871, p. 41.

3) Journ. As. Soc. Beng. IV, 19.

4) Journ. As. Soc. Beng. IV, 19.

5) Campbell, in The Phoenix I, 142. Jäschke, Dictionary p. 363, 370.

6) Csoma, Geogr. Notice of Tibet. Journ. As. Soc. Beng. I, 126, s. hingegen Montgomerie in Journal Royal Geogr. Society, 45. Bd., 1875, 318, 320.

7) Turner l. c. p. 372, 381.

darüber stürzte man einen zweiten kleineren Topf und kittete beide zusammen. Man erhitzte darauf von oben und unten etwa 40 Minuten; den genügenden Grad der Hitze bestimmten die Tibeter nach dem Gewicht des verbrauchten Brennmaterials. Nach dem Erkalten ergab sich dann ein rotes Pulver. Von metallischem Quecksilber war keine Spur mehr zu sehen; die Forderung des Hydrargyrum extinguere war also erfüllt. Unter Zusatz von Pflaumen und Datteln verfertigte man dann die Pillen, die nach Saunders' Ausspruch ihren Zweck vollkommen erfüllten.[1]) Rehmann berichtet, die Burjaten gebrauchten das Quecksilber gegen Syphilis und Krätze. Sie verreiben das Hydrargyrum entweder mit Schaffett zu einer Salbe, oder sie erhitzen Quecksilber zusammen mit Schwefel oder Blei in einem Topf; dieses Präparat wickeln sie in Papier und legen es auf einen heissgemachten Stein. Der Patient, dessen Kopf mit einem Tuch bedeckt wird, hält seinen Mund über den aufsteigenden Rauch und atmet denselben ein. Diese Art des Merkurgebrauchs, fügt Rehmann hinzu, ist eine der verbreitetsten auf der Erde und findet sich von Polen bis Kamtschatka beim gemeinen Mann (1811).[2]) Den Gebrauch von Sublimat in Branntwein sollen die Burjaten von den Russen gelernt haben.[3])

Für Salmiak, *rgya tshva*, hielt Rehmann ein sehr unreines, in Dodekaëdern krystallisiertes Präparat von ausgesprochenem Salmiakgeschmack, was mit Jäschkes Angabe (Dictionary, p. 442) zu diesem Worte übereinstimmt.

Salpeter, *ze tshva* oder *sho ra*, wurde zu Saunders' Zeit als kühlendes Mittel bei Syphilis verwendet. Seiner Verwertung bei der Herstellung des Quecksilberpräparates wurde bereits gedacht.

Steine, die sich seifenartig anfühlten, sah Saunders gegen Geschwülste und Schmerzen in den Gelenken im Gebrauch; sie wurden äusserlich aufgelegt.[4])

III. Die Heilmittel des Pflanzenreiches.

Als Motto möchte ich diesem Abschnitt die Worte des Missionars Jäschke vorsetzen, die, in den siebziger Jahren geschrieben, noch heute ihre Gültigkeit beanspruchen. „Die genaue Bestimmung von Benennungen von Naturprodukten bleibt immer etwas Schwieriges und wird wohl kaum eher vollständig ins Klare gebracht werden können, als die betreffenden Länder (i. e. Tibet) für Europäer un-

1) Saunders, in Turner. Account of an embassy etc. p. 410, 411.

2) Rehmann a. a. O. S. 39, 40.

3) Ibid. S. 43.

4) Saunders l. c. p. 412.

gehindert zugänglich und wirklich von Naturkundigen durchforscht worden sind. Bei Bäumen und vollends bei kleineren Pflanzen und Tiergattungen tritt dann die provincialistische Mannigfaltigkeit immer mehr und mehr hervor, wie dies ja selbst in den civilisierten Ländern Europas der Fall ist.“ [1]) In dieser Bestimmung der Pflanzen liegt die Schwierigkeit und zu gleicher Zeit auch der Mangel der folgenden Angaben. Freilich sind wir dank den Untersuchungen Rehmanns, denen von Saunders, Hooker, Przevalski,[2]) Maximovitch,[3]) Thorold, Hemsley[4]) und nicht zuletzt durch die Bemühungen Jäschkes selbst manchen Schritt vorwärts gekommen. Und dann vergegenwärtige man sich noch die Thatsache, dass wir über die Indikation der einzelnen Heilmittel meist ganz im Unklaren sind, eine Thatsache, die schon Rehmann bedauerte; die Lama, die er darüber befragte, beriefen sich nur auf ihre Bücher.

Aconitum ferox, *jâdwâr* (Ramsay: Westtibet), *bong nga* (Jäschke) wird als Medikament genannt, welches im Handel von Lhasa nach Le in Ladâkh gebracht wird.[5]) Saunders fand in der Provinz gTsang Aconitum pyrenaicum.[6]) Jäschke gibt als in Tibet vorkommend weisse, schwarze, rote und gelbe Aconitum-Arten an, die als Medikamente oder als Gifte benutzt werden.[7]) Nach einer anderen Angabe desselben Autors wird Aconitum ferox von Ñepal oder in Ermangelung desselben andere Aconitum-Arten gegen Krebsgeschwüre gebraucht.[8]) Die im Himalaya vorkommenden Aconitum-Arten sind die blau blühenden A. ferox L., A. Napellus L., A. variegatum L. (manchmal ins Weisse übergehend), A. heterophyllum Wall. (A. Atees Royle), A. Anthora und das gelb blühende A. Lycoctonum L. (nach Przevalski).

Alcannae radix, *ₒbri mog,* Wurzel von Lawsonia alba Lam. (L. inermis L.), von Rehmann unter Nr 17 genannt; er weiss nur von der Verwendung als Schminke in China; der medicinische Gebrauch ist ihm nicht bekannt. Jäschke führt *ₒbri mog* als Medicinalpflanze ohne weitere Bezeichnung an.

Allium sativum L., *sgog pa.* Das Essen von Knoblauch gilt in Tibet als das wirksamste Mittel gegen die Bergkrankheit, *la dug* (wörtlich: Passgift), die man wie fast überall in Centralasien giftigen Ausdünstungen des Bodens oder der in grosser Menge auf den Bergen

---

1) Mélanges Asiatiques. Petersburg 1873, VI, 9.
2) Das nördliche Tibet. Petermanns Mitteilungen 1884. Bd. XXX, S. 19.
3) In Bulletin du Congrès internat. de botanique. Pétersbourg 1884, 135.
4) Beide in Journal of the Linnean Society. Botany, vol. XXX.
5) Ramsay, Western Tibet, p. 20.
6) Saunders, in Turner, Account of an embassy etc., p. 401.
7) Jäschke, Dictionary, p. 71, s. v. *bong nga.*
8) s. v. *lhog pa* (= Krebsgeschwür), Dictionary, p. 602.

wachsenden Rhabarberstaude zuschreibt.[1]) Andere medicinisch verwendete Allium-Arten sind nach Jäschke A. sphaerocephalum L., *ri sgog*, und A. rubellum, *sgog sngon* (blaues Allium).[2])

5 Amara. Unter diesem Namen seien einige Mittel zusammengefasst, deren Wirkung die eines Bittermittels ist. Rehmann erwähnt als Nr. 9 die Wurzel eines unbekannten Wassergewächses, die nach dem Kauen einen bitteren Geschmack im Mund entwickelt und die Wirkung des Wermuths besitzt. Rehmann transkribiert Lidri, was wahrscheinlich identisch ist mit *sle tres*; letzteres bedeutet 10 nach Jäschke eine medicinisch verwendete Kriech- oder Kletterpflanze. Unter Nr. 19 findet sich eine bittere Wurzel *ba le ka*, die nach Jäschke eine zu den Kletterpflanzen gehörige Medicinalpflanze darstellt. Das damit wahrscheinlich identische Sanskritwort balika bedeutet nach Boehtlingk Sida cordifolia und S. rhombifolia.

15 Amomum. Unter Nr. 12 nennt Rehmann die brennendscharf schmeckenden Samenkapseln einer Amomum-Art, *ka ko la* (Sanskrit kakkola; Rehmann transkribiert Gagula). Pallas gibt für Ghagula, wie er umschreibt, die Bedeutung „kleine Cardamomen".[3]) Nach Desgodins ist *ka ko la* Amomum medium. Das Sanskritwort 20 kakkola ist nach Boehtlingks Wörterbuch Name einer Pflanze und eines aus derselben bereiteten Parfums kolaka (oder kakkolaka): 1. ein bestimmtes Parfum; 2. schwarzer Pfeffer. Unter Nr. 24 finden sich die getrockneten Wurzeln einer Amomee oder verwandten Alpinia galanga L., *pu shel tse*, eine Bezeichnung, für die Jäschke 25 nur die Bedeutung gibt: a medicinal herb.[4])

Anemarhena asphodeloides Hanbury. Die Wurzel dieser zu den Liliaceae gehörigen tibetischen Pflanze wird nach Rockhill als Medikament verwertet.[5]).

Aromatica. Gelenk- und Kopfschmerzen sah Saunders durch 30 Beräucherung des leidenden Teiles mit aromatischen Pflanzen vertreiben.[6])

Asa foetida findet sich als 45. Droge in Rehmanns Apotheke unter dem Namen *shing kun*. Nach Jäschke wird Asa foetida als Medikament und Gewürz gebraucht.[7]) Die tibetische Asa foetida-35 Pflanze ist Ferula Narthex Boiss.

---

1) Rockhill, Tibet, in Journ. R. Asiat. Soc. Gr. Brit. and Irel. 1891, II, 52. Ders., The Land of the Lamas, p. 149 Note, 284 Note.

2) Dictionary, p. 116.

3) Pallas, Sammlungen histor. Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften, I, S. 169.

4) Dictionary, p. 324.

5) Rockhill, Notes etc., in Report of Nat. Museum for 1893, 721. Derselbe in Proceed. of Am. Orient. Soc. 1888, 23.

6) Saunders, bei Turner, Account of embassy, p. 412.

7) Dictionary, p. 559.

Balnea medicata. Medicinische Bäder für kranke Glieder erwähnt das *rGyud bzhi* [1]) Als solches wird wohl auch das von Jäschke beschriebene Nektarfünfbad, *bdud rtsi lnga lum*, benutzt, das man aus dem Absud von fünf heiligen Pflanzen bereitet, nämlich: *shug pa*, Juniperus excelsa; *ba lu*, eine Rhododendron-Art; *tshe pad*, Ephedra saxatilis; *kham pa*, Tanacetum tomentosum; *'om bu*, Myricaria (Tamariske); alle fünf in Tibet heimisch. [2])

Bdellium. Als *gu gul* erwähnt Rehmann ein braunes, wenig aber aromatisch riechendes Gummiharz von unbekannter Herkunft (Nr. 44). Das bei uns als Gugul bekannte Gummiharz, das sog. indische Bdellium, stammt nach Brestowski von Balsamodendron Mukul Hook. und B. pubescens Hook., [3]) während es nach Jäschke von Amyris Agallocha Roxb. stammt, nach anderen gleich dem bengalischen Elemi von Bdellion Roxburghii Arn. ist. [4]) Jäschke citiert *gu gul* (Sanskrit guggula) als kostbares Räucherwerk, von dem eine schwarze und weisse Art vorkommt. Die schwarze Art ist sicher Rehmanns braunes *gu gul* (Nr. 44), während die weisse durch Rehmanns *spos dkar* (Nr. 43) repräsentiert sein mag; *spos dkar* (*spos* Weihrauch, *dkar* weiss) ist nach Jäschke identisch mit *gu gul*, also die weisse Gugul-Art. [5]) Auch Grünwedel gibt für *spos dkar* die Bedeutung, von Amyris Agallocha stammendes Räucherwerk'. [6]) Rehmann hielt seine stark verunreinigte Droge (Nr. 43) für das Harz von Pistacia lentiscus L., also für Mastix, immerhin ein Zeichen, dass es sich thatsächlich um ein Harz von weisslichem oder gelblichem Aussehen handelte.

Betel fand Turner in Tibet im Gebrauch als Genussmittel und Stomachicum. In zwei oder drei grüne Blätter von Piper betle L. hüllte man einige scharfe Stoffe, wie Gewürznelken, Muskatnuss, Zimt, einige adstringierende, wie die Samen von Areca catechu, ferner eine Portion Terra Japonica und Muschelkalk. Als Haupteigenschaft lobt man daran, dass Betel die Verdauung fördert und die Flatulenz vermindert; ausserdem erregt Betel den Durst, gibt dem Atem Wohlgeruch und dem Gaumen Wohlgeschmack. [7])

Calosanthes indica (Bignoniaceae) wird nach Rockhill in *sKu 'bum* von Lhasa-Tibetern unter dem Namen *tsam pa ka* als

---

1) Journ. As. Soc. Beng. IV, 19.

2) Jäschke, Dictionary, p. 269.

3) A. Brestowski, Handwörterbuch der Pharmacie, Wien 1893—1896, I, S. 203, 220.

4) Dictionary, p. 69.

5) Dictionary, p. 332.

6) Mainwaring-Grünwedel, Dictionary of the Lepcha-Language, Berlin 1898, p. 204, s. v. *pa*.

7) Turner, Account of an embassy, p. 285.

Arzneimittel verkauft. Die Chinesen nennen nach demselben Autor die Pflanze Schneelotos, vermutlich, wie er meint, wegen der Ähnlichkeit der Samen mit Schneeflocken.[1]) Nach Engler ist die Rinde und Wurzel von Calosanthes indica in Ostindien offizinell.[2]) Das Wort *tsam pa ka* ist nach Jäschke Sanskrit (campaka) und bedeutet nach demselben Autor in Übereinstimmung mit Boehtlingk Michelia Champaca L. (Magnoliaceae).[3])

Cardamomi, *sug smel.* Unter Nr. 7 führt Rehmann die reifen Samen einer Scitamineen-Art an, die er für Amomum cardamomum L. (Eletaria cardamomum White et Maton) oder A. granum paradisi Afz. hält. In Centraltibet und nach dem medicinischen Werk *Lhan thabs* bedeutet *sug smel* Cardamomen.[4]) Auch Pallas verdeutscht *sug smel* mit „grosse Cardamomen".[5])

Carminativa werden nach Turner bei Husten, Schnupfen und Brustkrankheiten gebraucht wie Centaurium, Koriander und Kümmel.[6])

Caryophylli, Gewürznelken, *li shi* (West-Tibet: *bzang drug* und *zer bu*) sind unter Rehmanns Medikamenten vertreten. Auch Kirilov sah sie bei fast jedem mongolischen Arzt.[7])

Cassia Tora L. Die Samen finden sich in Rehmanns Pharmakopoe (Nr. 22). Von Smith erfahren wir, dass dieselben in Indien und China gegen Haut- und Augenkrankheiten Verwendung finden.[8])

Cinnamomi cortex, *shing tsha* (Sanskrit: tvaca). Nr. 4 bei Rehmann sind getrockuete zimtartige Rindenstücke mit der Bezeichnuug *shing tsha* Letzteres bedeutet nach Jäschke eigentlichen Zimt.[9]) Ob es sich dabei um Cinnamomum Cassia Blume (C. aromaticum Nees) oder C. zeylanicum Bl. oder gar noch eine andere Art handelt, ist ungewiss. Saunders berichtet, dass die Bewohner Bhutâns die Wurzelrinde einer Laurus-Art, nicht des früher sog. Zimtlorbeers, verwendeten, die einen dem echten Zimt vollkommen

1) Rockhill in Report of Nat. Museum for 1893, Wash. 1895, 721. Ders., Diary of a journey through Mongolia and Tibet, Wash. 1894, p. 67. Rockhill schreibt einmal Colocauthes, das andere Mal Colosanthus.

2) Syllabus der Vorlesungen über specielle und medicin. Botanik, grosse Ausgabe, Berlin 1892, S. 169.

3) Dictionary, p. 431. Die Rinde von Mich. Champaca wird in Indien als Antipyrrheticum gebraucht. Hoernle (Bower Manuscript, p. 17, Note 44) erklärt Skr. Çyônâka durch Calosanthes indica.

4) Jäschke, Dictionary, p. 574.

5) Sammlung histor. Nachrichten über die mongol. Völkerschaften, I, S. 169.

6) Turner, Account of an embassy, p. 413.

7) In Bote für Socialhygiene, 1892, 105.

8) Contributions toward the Materia medica of China. Art. Cassia.

9) Dictionary, p. 558.

gleichen Zimtgeschmack besass: nur der genannte Teil dieses Baumes besass den Zimtgeschmack.[1])

Coptis teeta Wallich (Helleboreae; berberinhaltig[2]), momira, ist eine Medicinaldroge des Himalaya, die nach Ramsay von Lhasa nach Ladâkh exportiert wird.[3]) Dieselbe liefert auch das im Handel 5 vorkommende Mamira-, Mishmee-Bitter.

Coriandri fructus nennt Saunders unter den Carminativa, die bei Brustkrankheiten Verwendung finden. Rehmann hat dieses Medikament unter Nr. 32, *ͨu su*.

Costus. Rehmann nennt als Nr. 46 eine Wurzel, *ru rta,* deren 10 Herkunft er nicht bestimmen konnte; ihr Geschmack war bitter, coloquinthenartig. Nach dem sanskrit-tibetischen Lexikon Vyutpatti und nach Ramsay[4]) ist *ru rta* gleich Sanskrit kushṭha, Costuswurzel, die in Indien vielfach als Medikament verwertet wurde.[5]) Nach Ramsay wächst *ru rta* (Aucklandia costus) im Thale Sind und in 15 anderen Teilen Kashmirs und wird in West-Tibet als Weihrauch verwendet Von welcher Pflanze die in Tibet gebräuchliche Costuswurzel stammt, ist nicht mit Sicherheit zu eruieren. Nach Jäschke bedeutet *ru rta* in Lahûl die gewürzhafte Wurzel von Inula Helenium L.[6]) Für eine Inula hielt hingegen Rehmann seine *ma nu* 20 genannte, adstringierende Wurzel, die im Geruch und Geschmack vollkommen der offizinellen radix Helenii glich; sie wurde als Dekokt gebraucht (Nr. 11). Nach Golstunski dagegen bezeichnet das tibetische *ma nu* Costus amarus.[7]) Es liegt also sowohl bei *ru rta* wie *ma nu* eine Verquickung von Costus und Inula vor, die entweder 25 auf einer Verwechslung beruht oder aber auch einer thatsächlichen Grundlage nicht entbehrt, insofern ein und dasselbe Wort in verschiedenen Gegenden verschiedene Pflanzen bezeichnen kann.

Crocus sativus, *gur gum.* Rehmann fand unter seinen Medikamenten ein karmoisinrotes Gemisch von Staubfäden und Fruchtknoten, 30 das auf den ersten Blick dem Safran ähnlich war; er glaubte aber doch Bestandteile einer anderen, ihm nicht bekannten Pflanze darin zu sehen; die Anwendung erfuhr er nicht. Da aber das Medikament die Bezeichnung *gur gum,* den allgemein gebrauchten Namen für Safran, trägt, so ist doch wohl anzunehmen, dass es sich um Safran 35 handelt. Kirilov sah Safran als Arzneimittel in den Händen fast

---

1) Saunders, bei Turner, Account of an embassy, p. 391, 413.
2) Brestowski, Handwörterbuch der Pharmacie, Wien 1893—1896, I, S. 494.
3) Western Tibet, p. 20, v. *cha ba.*
4) Ramsay, Western Tibet, p. 77, v. Kut. Ramsay transkribiert „roosta“.
5) Boethlingks Grosses Sanskritwörterbuch, v. kushṭha. Hoernle, The Suçruta-Saṁhitâ, p. 96. Ders., The Bower Manuscript, p. 21, 83 etc.
6) Dictionary, p. 531.
7) Golstunski, Mongolisch-russisches Wörterbuch, III, p. 202.

jedes mongolischen Lama.[1]) Die Frage, ob Tibet selbst Crocus sativus hervorbringt, ist noch eine offene.[2])

Croton tiglium, *dan rog*. Die Samenkörner dieser ostasiatischen baumartigen Euphorbiacee werden von den Lama als Abführmittel zu etwa 3—4 Stück gegeben. (Nr. 21, Rehmann.)

Curcuma longa L., Gelbwurzel, *skyer pa*. Die Blüte dieser Pflanze gilt als Heilmittel gegen Diarrhoe, ihre Frucht reinigt den Körper von den Gallenstoffen (vielleicht sympathetische Vorstellung), die gelbe Rinde wird bei Wassersucht mit Nutzen verwendet. Eine Confectio von Curcuma, *skyer khaṇḍa*, soll sich in Augenkrankheiten nützlich erweisen.[3]) Jäschke gibt nach Csoma und tibetischen Wörterbüchern für *skyer pa* gleichfalls die Bedeutung Curcuma; er fügt indes hinzu, dass man in West-Tibet unter *skyer pa* den wild wachsenden Berberisstrauch verstehe, nicht die aus Indien eingeführte Gelbwurzel.[4]) Bekanntermassen liefern Wurzel, Rinde und Holz von Berberis gleich Curcuma eine gelbe Farbe.

Datura ferox, den Stechapfel, fand Saunders in Bhutân einheimisch. Den Samen benutzten die Bewohner als Narcoticum.[5])

Elixire oder extrahierte Säfte werden nach dem *rGyud bzhi* zum Hinabbefördern von Krankheiten in den Eingeweiden und Därmen und zum Reinigen der Venen (Nerven) angewendet.[6])

Emetica kennt das *rGyud bzhi* acht starke und acht schwache. Sie sind besonders indiciert bei Schleimkrankheiten, um den überschüssigen Schleim herauszubefördern.[7]) In Bhutân kannte man nach Saunders nicht ein einziges Brechmittel.[8]) Er lehrte den sDe pa Râja und seine Ärzte die Ipecacuanha kennen und schenkte ihnen einen Teil seines Vorrates. Der Râja, der nur seinen eigenen Versuchen glaubte, nahm sofort eine mässige Probe davon ein und liess seinen Leibarzt die gleiche Dosis nehmen. Da die erste Dosis nicht die gewünschte Wirkung that, so wiederholte der Râja das Experiment an sich und seinem Leibarzt.[9])

Filices, Farne, *skyes ma*. Unter Nr. 25 hat Rehmann die Wurzel eines nicht zu bestimmenden Farnkrautes. Verschiedene Farnarten sind in Tibet heimisch.[10])

---

1) Kirilov, in Botc f. Socialhygiene, 1892, 105.

2) Vergl. über diese Frage Smith, Contributions etc., p. 79, 189. B. Laufer, in Mémoires de la Soc. Finno-Ougrienne, Nr. XI, p. 68.

3) Sarat Chandra Dás, Tibetan-English Dictionary, p. 131.

4) Handwörterbuch der tib. Sprache, Gnadau 1871, S. 30.

5) Saunders, in Turner, Account of an embassy, p. 398.

6) Journ. As. Soc. Beng. IV, 19.

7) Ibid. 19.

8) Saunders, bei Turner, Account of an embassy, p. 414.

9) Turner, l. c. p. 153, 154.

10) Saunders, l. c. p. 391. Rockhill, Diary, p. 305, 341.

Foeniculi fructus werden allgemein in Kumaon zu Infusen verwendet.[1])

Ginseng. Als diese Wurzel fasse ich die bei den burjatischen Lama gebrauchte Wurzel *shing shen* auf.[2]) Sie wird unter den aus China bezogenen Arzneimitteln genannt. Ginseng ist eines der bekanntesten und wichtigsten Heilmittel der Chinesen. Echter Ginseng ist die Wurzel einer Panax-Art (Panax Ginseng C. A. Meyer, oder Aralia quinquefolia [Engler]), die meistens mit Ingwer, Honig u. dergl. zu einem Electuarium verarbeitet wird. Doch macht man aus dieser Wurzel noch einige siebenzig Präparate.

Gummi lacca. Der holländische Reisende van de Putte (1718—1745) berichtet von einem in Tibet gegen Nierenkrankheiten verwendeten Medikament.[3]) Den einen Bestandteil desselben hielt er für die Exkremente gewisser, auf Bäumen lebender Tierchen; die tibetische Bezeichnung dieser Exkremente war nach Putte *Kja tzeu*. Er sagt: „I Tibetani chiamano questo Kja-tzeu (tzeu, tiuctura, verw) e dicon che sia lo sterco che certi vermi fanno sopra gl'arbocelli (alcuni dicono, che sia lo sterco che certi animaletti, come grosse formiche, in Bengala fanno sopra i rami degl'arbocelli)." Dieses *Kja tzeu* wurde von Bhutân nach Lhasa importiert und mit andern Ingredienzen zum Rotfärben benutzt, die den Farbenton des *Kja-tzeu* vertieften. Aus dem Rückstand, der sich beim Ausziehen des *Kja tzeu* ergab, wurde Siegellack gemacht. Il Kjatzeu, il tzûnken[4]) ed il martzeu,[5]) so fährt unser Gewährsmann in seiner aus Italienisch und Holländisch gemischten Sprache fort, cuocono i Tibetani avendo li fatti tutti tre in polvere (ze stampen die drie ingredienten te zamen, en kooken de vermengde poeder in water) assieme con acqua; welke decoctum drinken tegen de nier-ziekte [Nieren-Krankheit] (Sempa zegd: in't mongols peu-reu; ziet het mongols woordenboekje of peu-reu niet de nieren zijn), die uit koude outstaat. Das von Putte nach der Aussprache aufgezeichnete Wort *Kja tzeu* ist mit schrifttibetischem *rgya tshos* zu identifizieren. *tzeu*, für das Putte selbst die Bedeutung „Farbe" gibt, ist gleich *tshos*, Färbemittel und *rgya tshos* bedeutet nach Jäschke ein indisches (*rgya*) Färbemittel (vielleicht „Kermes"). Nach Grünwedel ist Lepcha *gya tsho*, Tib. *rgya tshos* Lackfarbe und *gya* (*tsho*) *bik*, das Lackinsekt, Coccus lacca.[6])

1) Traill, in Asiat. Res., XVI, 215.

2) Med. Zeitg. Russlands, 1849, 291.

3) P. J. Veth, De Nederlandsche reiziger Samuel van de Putte, in Tijdschrift van het Aardrijkskundig Genootschap, Amsterdam 1876, Deel II, 17.

4) *tzûnken* sind Blätter einer aus Bhutân eingeführten Pflanze.

5) *martzeu* ist ein Mittel zum Rotfärben, vermutlich identisch mit *dmar tshos*, Rotfärbemittel. *peu-reu* = mong. *büghēre*, *bōre*.

6) Dictionary of the Lepcha-Language, Berlin 1898, p. 61.

rgya tshos setzt Jäschke ferner gleich *rgya skyeg,s*[1]) wofür er einmal die Bezeichnung „Schellack," das andere Mal „rote Farbe, Lack" gibt.[2]) Indem er gleiche Bedeutung mit lâkṣâ (Sanskrit) supponiert, nennt er *rgya skyegs* das Produkt eines Insektes und das
5 Harz eines Baumes, in Übereinstimmung mit Boethlingk (Sanskritwörterbuch), der lâkṣâ oder râkṣâ erklärt als „Lack, sowohl die von der Schildlaus kommende rote Farbe als auch das rote brennbare Harz eines bestimmten Baumes." Nach Desgodins ist *rgya skyegs* gleich vulgär *skag*, gesprochen *ka*,[3]) und bedeutet „tinctura rubro-
10 violacea, laque rouge-violet, conficitur ex cera alicuius insecti viventis in Himalaya" [4]) Gemäss der Sacherklärung Puttes und den angeführten Worterklärungen kann es sich wohl kaum um etwas anderes als um Gummilack handeln, jene durch den Stich der Lackschildlaus, Coccus lacca Kerr., aus gewissen ostindischen Bäumen
15 zum Ausfliessen gebrachte Harzmasse, die einen roten Farbstoff enthält. Auch bei uns ist die von Putte für Tibet angegebene Methode üblich, Farbstoff und Lack (als Schellack) zu trennen. Dass man das an den Bäumen klebende Harz für die Exkremente der kleinen parasitierenden Insekten hielt, zeugt immerhin von relativ guter
20 Beobachtungsgabe, die einen Zusammenhang zwischen der Schildlaus und dem ausgeflossenen Saft erkannte. Vorläufig ist von der medicinischen Anwendung des Gummilacks in Tibet nichts weiter bekannt. Nur Jäschke erwähnt, dass in den medicinischen Werken *rgya skyegs* als ein adstringierendes Medikament genannt ist.[5])

25 Hippophae rhamnoides, *star bu*. Unter der Bezeichnung *star bu* führt Rehmann getrocknete Früchte auf, die ihm unzweifelhaft die Früchte einer Berberisstaude darstellen. Hingegen gibt sowohl Jäschke wie Desgodins die Bedeutung Beere von Hippophae rhamnoides; nach der Vyutpatti, einem sanskrit-tibetischen Lexikon,
30 hingegen entspricht *star bu* dem Sanskritwort amlavetasa (amlavetasa), Rumex vesicarius (amla, nach Boehtlingk sauer, bedeutet 1. Oxalis corniculata, gehörnter Sauerklee; 2. = amlavetasa, Rumex vesicarius, Sauerampfer).

St. Ignatii faba (strychninhaltig) wird von den burjatischen
35 Lama innerlich verabreicht[6]).

1) Dictionary, p. 106.

2) Dictionary, p. 105.

3) Desgodins, Dictionnaire, p. 64.

4) Ibid. p. 43.

5) Es ist schliesslich zu erinnern, dass Jäschkes (und Boehtlingks) Worterklärung auch die Deutung des *rgya tshos* als „Kermes" zulassen könnten; aber Puttes Ausführungen stimmen zu dieser Deutung ganz und garnicht, da zur Darstellung des Kermes die Insekten selbst nötig wären und diese doch auch keinen Lack liefern.

6) Med. Ztg. Russlands, 1849, 291.

Iridis rhizoma, die Wurzel einer Iridee, der Wurzel der Iris florentina sehr ähnlich, nur geruchlos und weniger bitter als diese, ist in Rehmanns Arzneischatz unter Nr. 20 zu finden. Saunders fand Irideen in Bhutân heimisch.[1]) Nach Przevalski und Drude sind Irisarten auch in Nordtibet zu Hause.[2]) 5

Juniperus (*spa ma*, Juniperus squamosa; *shug pa*, J. excelsa). Waehholderzweige verbrannte man nach einer chinesischen Quelle in Tibet, um Patienten damit zu beräuchern.[3]) Juniperus ist auch Bestandteil eines medicinischen Bades.

Ligna finden wir bei Rehmann 3 Arten. Er erwähnt *agaru* 10 (Nr. 15), als die in Europa unter dem Namen Agalloch bekannte Holzart Südostasiens, die bei der Verbrennung einen weihrauchähnlichen Geruch gibt. Agaru (Sanskritwort) ist unser lignum Aloës, lignum Agallochi veri oder Calambac von der ostasiatischen Aquilaria Agallochum (Fam. Thymeliaceae.[4]) Das bei uns im Handel 15 vorkommende Aloëholz wird zum Teil auch von Excoecaria Agallocha gewonnen (Blindbaum, Fam. Euphorbiaceae). Ferner ist *tsandan*, rotes Sandelholz genannt (Nr. 14) und *tsaghan tsandan* (mong.; tib. *tsandan dkar po*), weisses Sandelholz; das letztere soll von einer Cedernart stammen (Nr. 13); nach Rockhill stammt das in Tibet 20 verwendete Sandelholz von Syringa villosa Vahl.,[5]) während sonst das weisse Sandelholz als das Produkt von Santalum album L. gilt. Das rote Sandelholz (Pterocarpus santalinus L.) ist in Tibet nicht einheimisch, es wurde zu Turners Zeit aus Bengalen und Bhutân im eigentlichen Tibet eingeführt.[6]) 25

Lotus, blauer, *utpala*. Die Samen von *utpala* sind bei Rehmann unter Nr. 23 angeführt; er hielt sie für Samen einer Sida- oder Hibiscusart. *Utpala* ist aber Sanskrit und bezeichnet den blauen indischen Lotos, der in Tibet und Indien medikamentös verwendet wird.[7]) *Utpala* wird in einem Werk der Bonreligion als Heilmittel 30 bei Lippenverletzungen bezeichnet.[8]) Bei Nr. 37 erwähnt Rehmann *Padma-kesara*, wobei ihm ein Irrtum unterläuft. Er schreibt mit tibetischen Zeichen *Puṣpa-kesara* und transkribiert *Padma-kesara*,

1) Saunders, in Turner, Account of an embassy, p. 395.

2) Przevalski, Das nördl. Tibet. Petermanns Mitteil. XXX, 19. Ders., Reisen in Tibet. Drude, Hdb. der Pflanzengeographie. Stuttg. 1890, S. 411.

3) Rockhill, Tibet, Journ. R. As. Soc. 1891, 235.

4) Jäschke, Dictionary p. 603. Eitel, Handbook of Chinese Buddhism, 2. ed. Hongkong 1888, p. 6, s. v. *aguru*. Engler, Syllabus, p. 145.

5) Diary of a Journey, p. 68, Note.

6) Turner, Account of an embassy, p. 381—384.

7) *utpala* bedeutet nach Jäschke, Dictionary, p. 607, in Lahûl Polemonium coeruleum L., Jakobsleiter. Vgl. über die verschiedenen Lotosarten Hoernle, The Suçruta Saṁhitâ, Calc. 1897, I, p. 84.

8) B. Laufer, in Mémoires de la Soc Finno-Ougrienne XI, p. 43, 54.

während er unter Nr. 38 umgekehrt tibetisch *Padma-kesara* mit *Puṣpa-kesara* umschreibt. Es ist demnach Nr. 38 als *Padma-kesara*, Staubfäden der Padmapflanze, des eigentlichen indischen Lotos (Nelumbium speciosum Willd.) aufzufassen. Rehmann gibt für Nr. 38 an, dass es sich um eine „Blütenknospe von hitzigem, cardamomenähnlichem Geschmack“ handle.

Mixturae. Das *rGyud bzhi* kennt siebenzehn Arten Mixturen, besonders gegen heisse Krankheiten. Eine grosse Rolle spielt die sog. medicinische Butter, *sman mar*, eine sirupöse Mixtur, aus mehreren Ingredienzen bestehend. Sie wirkt schmerzstillend bei Windkrankheiten. Im ganzen werden 23 Arten dieser medicinischen Butter unterschieden, 14 gegen heisse, 9 gegen kalte Krankheiten.[1])

Myristicae semen, Muskatnuss, war in Rehmanns Apotheke als eine besonders feine Droge gleich einigen anderen Gewürzen sorgfältig in schönes, rotes Papier gewickelt. Ihre Aufschrift war *dza ti* (Skr. jâti). Die burjatischen Lama verwenden Muskatnüsse sehr häufig in Arzneimitteln.[2]) In Tibet wurde die Muskatnuss von Bengalen eingeführt.[3])

Myrobalani. Die Myrobalanen beanspruchen eine grosse Bedeutung in der ostasiatischen Pharmakopoe. Rehmann hat die drei Arten von Myrobalanusfrüchten zweimal in seiner Apotheke. Gleich Nr. 1, *'a ru ra*, hat er selbst als Myrobalane erkannt; *'a ru ra* ist nach Jäschke Myrobalane, nach Schiefner gleich Sanskrit harîtakî,[4]) bedeutet demnach Terminalia chebula Retz (Myrobalanus chebula Gaertn.). Rehmann berichtet, dass diese Nuss nach dem Ausspruch des ihn belehrenden Lama aus China stamme und als Chan (König) der Arzneien bezeichnet werde. Sie wird sowohl getrocknet und mit Zucker bestreut genossen, wie auch als Dekokt genommen. Sie gilt als Tonicum und als Antidot gegen alle Vergiftungen, vornehmlich gegen Sublimatintoxication (vielleicht wegen ihrer purgierenden Wirkung); *'a ru ra* soll auch ein vorzügliches Mittel gegen den Rausch sein. Rehmann erkannte die unter Nr. 2 aufgeführte apfelförmige, mit nussartiger Schale versehene, walnussgrosse Frucht, *ba ru ra*, nicht als Myrobalane. Jäschke gibt für *ba ru ra* nur die Bedeutung „adstringierende Frucht“. Schiefner setzt *ba ru ra* gleich dem Sanskritwort vibhîtaka, und dieses bedeutet Terminalia belerica Roxb. Die apfelähnlichen, bitter schmeckenden Kerne, die berauschende Eigenschaften besitzen sollen, wurden nach Rehmann als Tonicum bei Magenbeschwerden und Übeln des Unterleibs ge-

1) Journ. As. Soc. Beng. IV, 4, 18.

2) Kirilov, in Bote etc. 1892, 105.

3) Turner l. c. p. 381—384.

4) A. Schiefner, Eine tibetische Lebensbeschreibung Çâkyamunis, St. Petersburg 1849, S. 84, Note 16.

braucht. Die unter Nr. 3 genannte, in Scheiben geschnittene Frucht, *skyu ru ra* (Rehmann: Dschurura) hielt Rehmann für die Frucht von Mespilus japonica. Die Frucht enthielt steinartige Samen, war von angenehm säuerlichem und erfrischendem Geschmack. Schiefner erklärt *skyu ru ra* durch Sanskrit âmalaka,[1]) Phyllanthus emblica L. (Emblica officinalis Gaertn.), an anderer Stelle durch Sanskrit tiṣya, für das er auch die Bedeutung Phyllanthus emblica gibt.[2]) Auch Sarat Chandra Dás gibt *skyu ru ra* mit „embelic myrobalane" wieder;[3]) er sagt weiter von dieser Frucht, sie heile Schleim-, Gallen- und Blutkrankheiten. Am Schluss (Nr. 57, 58, 59) sind drei Früchte aufgeführt unter der Bezeichnung *tanggu ,a ru ra*, *tanggu ba ru ra*, *tanggu skyu ru ra*. Von der ersten gibt Rehmann an, dass sie identisch sei mit *,a ru ra* (Nr. 1), und dass sie im Gegensatz zu dieser aus China importierten Droge in Tibet heimisch sei, was er aus der Bezeichnung *tanggu* in Beziehung auf den von den Mongolen für Tibet gebrauchten Namen Tangut schliesst. Wenn diese Erklärung von *tanggu* richtig ist, so bedeutet *tanggu ,a ru ra* für den mongolischen Lama schliesslich nichts anderes als die aus Tibet importierte Myrobalane; dieselbe kann dann aus Indien, sogar aus China stammen, und ihre Verschiedenheit von der aus China eingeführten wird dann wohl nur auf irgend einem speciell in Tibet gehandhabten Trocknungsverfahren oder einer sonstigen Behandlungsart beruhen. Dasselbe hätte dann auch für *tanggu ba ru ra*, eine Frucht, die Rehmann selbst als Myrobalane erklärt, und für *tanggu skyu ru ra* zu gelten; die Beschreibung beider deckt sich auch ziemlich genau mit der von Nr. 2 und Nr 3 gegebenen. Die Bedeutung der Myrobalane für die buddhistische Pharmakologie mag sich auch in der Thatsache ausprägen, dass der Medicinbuddha auf vielen Darstellungen eine Myrobalane (speciell harîtakî, *,a ru ra*) als Attribut seiner Würde in der Rechten hält.[4])

Phaseolus sp. L. oder Dolichos sp. L. ist Rehmanns Nr. 60, eine bohnenartige, bohnenhaftschmeckende Frucht. Ihre Bezeichnung war *mkhal ma zho sha* (*mkhal ma* Niere), etwa nierengestaltige Frucht. Im „Werk von den Hunderttausend Nâga" wird sie als Heilmittel

---

1) Ebenda.

2) Heldensagen der Minussin'schen Tataren, St. Pet. 1859. p. XXVI.

3) Tibetan-English Dictionary, v. *skyu ru ra*, p. 123. Jäschke erklärt *skyu ru ra* als sauere Frucht; nach einem Lexikon auch gleich ambla, Sauerampfer; er fügt hinzu, in späterer Zeit scheine *sk.* die Bedeutung „Olive" angenommen zu haben.

4) Pander-Grünwedel, Das Pantheon des Tschangtscha Hutuktu, Berlin 1890, S. 74. Grünwedel, Mythologie des Buddhismus in Tibet und der Mongolei, Leipzig 1900, S. 114. Vgl. auch Pallas, Sammlungen histor. Nachrichten über die mongol. Völkerschaften II, S. 84.

gegen Nierenerkrankungen empfohlen.[1]) Nach Jäschke bedeutet *mkhal ma zho sha* in Westtibet Kastanie.

Pilulae, *ril bu.* Im *rGyud bzhi* gibt es 22 Arten von Pillen; sie gelten als specifisch schmerzstillend bei Schleimkrankheiten.[2])

5 Tibet hat zwei Arten weitverbreiteter Pillen, die mit religiösen Vorstellungen in enger Verbindung stehen, Pillen, die gegen alle Krankheiten schützen und alle Krankheiten heilen. Die Lamaisten haben den Glauben, dass die Knochen ihrer Buddha und Heiligen kleine Kügelchen, *hpel gdung (pedung)*, enthalten, die von wunder-10 barem Glanze sind und die Kraft des Heilens besitzen.[3]) Es gibt Menschen, von denen man schon zu Lebzeiten weiss, dass sie mit *hpel gdung* begabt sind; diese Bevorzugten sind der Dalai Lama und der Pan chen rin po che, und deren Exkremente benutzt man deshalb als Heilmittel. Die erste Nachricht von der medikamentösen Ver-15 wendung der heiligen Exkremente in Tibet stammt nach Köppen von Tavernier aus dem 17. Jahrhundert.[4]) Weitläufig spricht Pallas von dieser Therapie: „Alle tangutischen, mongolischen, kalmükischen Pfaffen stimmen darin überein, dass der Abgang und der Harn sowohl des Dalai Lama als des Bogdo Lama [Pan chen rin 20 po che] als ein Heiligtum aufgehoben wird, welches neulich hat bezweifelt werden wollen. Der Unrat wird zu Amuletten, ingleichen zum Räuchern bei Krankheiten gebraucht, auch wohl von andächtigen Leuten als innerliche Arznei angewandt. Der Harn wird zu wenigen Tropfen ausgeteilt und andächtig in schweren Krankheiten genossen."[5]) 25 Hakmann berichtet, dass die Exkremente der beiden höchsten tibetischen Priester als Pillen, mit Moschus oder Gold überzogen, vielfache Anwendung in Krankheiten fanden.[6]) Bogle bezweifelte diese Nachricht und gab an, nur Pillen aus geweihtem Mehl gefunden zu haben[7]); dabei handelte es sich wohl um die folgende Art von 30 Pillen. Die Vorstellung von dem *hpel gdung* hat nämlich weiter die Idee hervorgerufen, dass gewöhnliche Pillen aus Mehl durch Gebete an *Thugs rje chen po* [„der grosse Erbarmer"[8])] von diesem die Eigenschaften seines göttlichen Leibes, die heilenden Kräfte eines wahren *hpel gdung* zu erlangen vermöchten.[9]) Die Wahl der Pillenform ist

1) B. Laufer, in Mémoires de la Soc. Finno-Ougrienne XI, p. 44, 102.
2) Journ. As. Soc. Beng. IV, 4, 18.
3) Rockhill, in Proceed. American Oriental Soc., Oct. 1888, 22.
4) Köppen, Die lamaische Hierarchie, S. 348.
5) Pallas, Neue nordische Beiträge, I, 212.
6) Hakmann, in Neue nordische Beiträge, IV, S. 281.
7) Schlözer, Briefwechsel, V, S. 211.
8) D. i. Avalokiteçvara.
9) Rockhill, The lamaist ceremony called „making of maṇi-pills", in Proceedings Am. Orient. Soc., Oct. 1888, 22—24.

wohl nur eine symbolische Andeutung der kleinen Kügelchen in den Knochen der Heiligen. Diese Pillen, die man als *maṇi ril bu* oder „kostbare Pillen" bezeichnet, sind in ganz Tibet und der Mongolei verbreitet und werden alljährlich in grosser Menge mit dem Tribut von Lhasa dem Kaiser von China überreicht. Die Herstellung der Pillen ist fast ausschliesslich auf Tibet beschränkt und geschieht unter bedeutungsvollen religiösen Ceremonieen, die Rockhill nach der tibetischen Schrift *maṇi ril bu grub gi choga*, Ceremonie der Maṇi-Pillen-Bereitung, schildert. Sieben Tage vor dem Beginn der Feier dürfen der Lama und die anderen Geistlichen, die sich daran beteiligen, kein Fleisch, keine Spirituosen, keinen Knoblauch, keinen Tabak noch anderes von irgend welchem Geruch geniessen. Die Pillen werden von dem Lama gemacht, der sich zu diesem Behufe den Kopf glatt rasieren lässt. Er zerreibt geröstetes Korn zu feinem Mehl, macht daraus mit reinem Mehl einen Teig, aus dem er die Pillen formt; diese erhalten dann noch eine rote Färbung. Es folgen die Ceremonieen und Gebete, die von *Thugs rje chen po* die Übertragung seiner Kraft auf die Pillen erflehen.[1])

Piperis longi fructus, *pi pi ling*, bei Rehmann Nr. 8, wird unter Pulver gemischt. Schwarzer Pfeffer, *pho ba ri* (Piper nigrum L.), ist nach Traill ein Hauptmedikament in Kumaon[2]) und wird als Arzneidroge im *Lhan thabs* genannt.[3])

Pulveres. Das *rGyud bzhi* zählt 96 Pulver gegen warme, 69 gegen kalte Krankheiten auf; specifisch schmerzstillend wirken sie bei Gallen- und Schleimkrankheiten.[4])

Punica granatum L., Granatapfel (Rehmann Nr. 41), *se ₒbru*, wurde als Roborans wie unsere Chinarinde verwendet. Die mongolischen Lama haben sie noch heute in ihrer Apotheke.[5]) Saunders traf in Bhutân Granatapfelbäume.

Purgantia werden nach den Vier Tantra gebraucht, um verdorbenes Blut, Galle und Überreste von Krankheiten zu entfernen. Es gibt milde, mittelstarke und starke, von allen zusammen 82 Arten. Der Wind verlangt meist ein mildes Purgans, die Galle ein starkes; hingegen erfordert der Schleim ein Brechmittel.[6]) Zu Saunders

---

1) Bei der Erwähnung der Pillen sei auch der Nachricht von Huc gedacht, dass der Lama, falls ihm das nötige Medikament selbst fehlt, den Namen desselben auf einen Streifen Papier schreibe und mittels seines Speichels daraus eine Pille forme, die der Patient alsdann einnähme. Citiert nach Wise, Review of the history of med., II, p. 444, 445: Jaquot, in Gaz. méd. de Paris, 1854, 673.

2) Traill, in As. Res., XVI, 215.

3) Jäschke, Dictionary, p. 346.

4) Journ. As. Soc. Beng., IV, 4, 18.

5) Kirilov, in Bote für Socialhygiene, 1892, 105.

6) Journ. As. Soc. Beng., IV, 4, 19.

Zeit erhielten die Tibeter ihre hauptsächlichen Abführmittel von den Chinesen, welche dieselben nach Lhasa zum Verkauf brachten.[1])

Radices. Nach Jäschke unterscheidet man fünf medicinische Wurzeln, *rtsa ba lnga*:[2]) 1. *ra mnye*, Möhre (Rehmann, Nr. 34: „knollige Wurzeln vermutlich einer Orchis-Art"; Desgodins: Pastinake); 2. *lca ba*, Art wilder Möhre, Species Dauci sylvestris (Rehmann, Nr. 35, Wurzeln von hellgelber Farbe); 3. *nye shing*, Wurzel eines Baumes, dessen Früchte als süsse Medicin gebraucht werden (Rehmann, Nr. 33, hielt *nye shing* für Wurzeln einer Wasserpflanze; 4. *ˏa sho* (oder *shva*) *gandha*, unbestimmt; 5. *gze ma*, gehörnte Wasserpflanze.[3])

Rheum, *lcum tsha* (*rtsa*) (Rockhill, Rehmann), *chu chu* (Jäschke), *la chu* (Jäschke, Ramsay), ist in Rehmanns Arzneischatz unter Nr. 26 vertreten. In Tibet, Bhutân, Sikkim und in der Mongolei sind zahlreiche Rhabarberarten heimisch.[4]) Die Rhabarberwurzel wird dort als Gemüse[5]), als Färbemittel[6]) und, wie aus ihrer Anwesenheit in Rehmanns Apotheke hervorgeht, zu medicinischen Zwecken verwendet. Rockhill gibt verschiedentlich an, dass sowohl Mongolen wie Tibeter nicht die medicinische Wirkung des Rhabarbers kennen[7]), während er an anderer Stelle die Bekanntschaft der Mongolen mit der Rheumwirkung hervorhebt.[8]) Aus seinen widersprechenden Angaben scheint, wenigstens für die Mongolen, so viel hervorzugehen, dass sie die Rhabarberwurzel als Medikament nur in ihrer Veterinärheilkunde, besonders bei der Behandlung von Kamelen, anwenden. Schliesslich ist zu bedenken, dass die Ärzte sehr wohl die Eigenschaften des Rhabarbers kennen mögen, wenn auch das Volk im allgemeinen die Wirkung nicht weiss. Erwähnung verdient noch die von Hooker mitgeteilte Nachricht, dass die getrockneten Blätter der Rhabarberarten in Sikkim und Tibet als Ersatz des Tabaks gebraucht werden.[9])

Rubia tinctorum, Krapp, *btsod*, in Rehmanns Apotheke

---

1) Saunders, l. c. p. 413.

2) Dictionary, p. 437.

3) S. u. v. Tribulus.

4) Przevalski, Rockhill, Hooker, Saunders.

5) Hooker, Himalayan Journals, II, p. 77, 78. Ramsay, Western Tibet, p. 137.

6) Rockhill, Diary, p. 136, 171. Ders., in Report of National Museum for 1893, 722. Jäschke, Dictionary, p. 159. — Sollte die bei Desgodins (Le Thibet, p. 392) genannte Wurzel *ching tsa*, die bitter schmeckt und zum Gelbfärben benutzt wird, nicht radix Rhei sein? S. a. Tomaschek, Sitz. Wiener Akad. 1888, 756.

7) Rockhill, Diary, p. 136, 171, 275. Ders., in Report Nat. Mus. for 1893, 722.

8) Rockhill, The Land of the Lamas, p. 283, 284. Ders., Diary, p. 43. Ders., in Report Nat. Mus. for 1893. 722.

9) Hooker, Himalayan Journals, II, p. 78.

Nr. 18, medicinische Verwendung unbekannt Die Droge wird wohl auch von R. Manjit Roxb. genommen.[1])

Saussurea tangutica Maximovitch. Die Eingeborenen behaupten, dass sie nur auf der Westseite des Berges Gam la (Osttibet) wachse; ein Infus der Blätter ist als Tonicum und Aphrodisiacum im Gebrauch.[2]) Nach Jäschke wird im *Lhan thabs* auch eine kleine Saussurea erwähnt.[3]) Die Saussurea-Arten gehören nach dem natürlichen System zu den Cynareae (Fam. Compositae).

Semen Arecae, Betelnuss (Areca catechu L.), *gla gor zho sha.*[4]) Rehmann hielt die unter dieser Bezeichnung gehenden Samen (Nr. 52) für die Samen von Mimosa. Sollte hier vielleicht von seiten der Worterklärung oder Sacherklärung eine Verwechslung der Areca catechu mit der früher zu Mimosa gerechneten Acacia catechu vorliegen?

Sirupi führt das *rGyud bzhi* an: 15 gegen warme, 5 gegen kalte Krankheiten.[5])

Suppen gelten in den Vier Tantra als Anodynica bei Windaffektionen. Man stellt dieselben her aus Knochen, Fleisch, Butter, Wein, Melasse.[6])

Taxus nucifera. Als dessen Frucht wird von Rehmann seine 56. Droge *snying zho sha* angesehen. *Snying zho sha* heisst wörtlich „herzförmige Frucht“ und wird nach einem tibetischen Text als sympathetisches Heilmittel gegen Herzkrankheiten benutzt.[7])

Tribulus L. Für den Samen von Tribulus terrestris L. (eher Tr. lanuginosus L. Centralasien) hielt Rehmann seine Droge Nr. 29, die die Aufschrift *gze ma* trug; *gze ma* ist nach Jäschke und Desgodins eine gehörnte, dornige Wasserpflanze (nach Desgodins auch *rva mgo,* Stachelkopf genannt). Sollte dies vielleicht die gehörnte Wassernuss, Trapa natans L. oder Trapa bicornis L. sein, die man wohl auch als Tribulus aquaticus bezeichnet, und Rehmanns *gze ma* demnach der Samen von Trapa sein?

Unguenta medicata, *byug pa*, sind im *rGyud bzhi* genannt.[8])

---

1) Jäschke, Dictionary, p. 436.

2) Rockhill, Diary, p. 323, 383. — Die Chinesen nennen diese Pflanze hsüeh lien, Schneelilie, Schneelotus. Wie sich damit Rockhills Angabe (Diary, p. 67), dass auch Calosanthes indica bei den Chinesen hsüeh lien, Schneelotus, heisse, vereinigen lässt, ist nicht abzusehen.

3) Handwörterbuch, S. 535.

4) B. Laufer, in Mémoires de la Société Finno-Ougrienne, XI, p. 102, s. v. *zho sha.*

5) Journ. As. Soc. Beng., IV, 18.

6) Ebenda, 4.

7) B. Laufer, in Mém. Soc. Finno-Ougrienne, XI, p. 43, 102.

8) Journ. As. Soc. Beng., IV, 19.

Vina medicata schreiben die Vier Tantra gegen Affektionen vor, bei denen der Wind im Überschuss vorhanden ist. Es gibt 19 Arten.[1])

Zingiberis rhizoma, *sga*, Rehmann Nr. 5, wird gegen Magen-
5 übel gebraucht. Kirilov sah den Ingwer bei den Mongolen im Gebrauch.[2]) Rehmanns Nr. 6, *sga skya*, soll möglicherweise radix Cassumnar sein (von Zingiber Cassumnar Roxb., früher offizinell als Zedoaria lutea). Der Geschmack unterschied sich nach Rehmann nur durch das Stechendreizende des Ingwers von der offizinellen
10 Zittwerwurzel. Jäschke führt *sga skya* nach dem medicinischen Werk *Lhan thabs* als Ingwer an (Jäschke mit Fragezeichen).[3])

Einige wenige von Rehmanns Medikamenten sind hier fortgelassen, weil sie sich noch nicht bestimmen liessen.

Balneologisches.

Die Anwendung von Bädern ist keine Seltenheit in der lamaischen
15 Medicin, trotzdem den Tibetern im allgemeinen nicht gerade grosser Reinlichkeitssinn nachgerühmt wird. Im Oktober, zur Zeit der Konstellation *skar-ma rib-ci*, wird unter feierlichen Ceremonieen an den Quellen und Seen Tibets das Wasserfest gefeiert, an das sich eine Art Jahrmarkt und Karneval anschliesst; während dieser Zeit badet
20 alles, Gesunde und Kranke, weil *Sangs-rgyas sman-pai rgyal po*, d. h. der Buddha, der König der Ärzte, der Medicinbuddha, der als Gründer der medicinischen Wissenschaft in Tibet gilt, in dieser Jahreszeit zu baden pflegte.[4]) Aus Reiseberichten wissen wir, dass viele natürliche, meist heisse Quellen bei den verschiedensten Arten von Krank-
25 heiten aufgesucht werden. Ausserdem werden auch gewöhnliche Bäder hergestellt, zu welchem Zweck man heissgemachte Steine in den Wasserbehälter legt, ein Verfahren, das Saunders in Bhutân, Kirilov im Lande der Burjaten beobachtete.

Unter den Quellen des eigentlichen Tibet sind uns mehrere
30 nebst ihrer medicinischen Anwendung beschrieben. In gTsang fand Turner eine heisse Quelle, die von Kranken aller Art und von

1) Journ. As. Soc. Beng., IV, 19.

2) Kirilov, in Bote für Socialhygiene, 1892, 105.

3) Dictionary, p. 113.

4) Jäschke, Dictionary, p. 20. Waddell, The Buddhism of Tibet, Lond. 1894, p. 509, 510.

Altersschwachen stark besucht wurde. Der Patient musste sich einige Minuten bis zur Brust in das Wasser stellen und sich beim Verlassen des Bades sofort in warme Kleider hüllen. Die Quelle hatte Schwefelgeruch.[1]) Ebenfalls in gTsang wurden drei Quellen gefunden, die Alaun- und Silenverbindungen enthielten und eine Reihe von Krankheiten heilen sollten. Bei Seluh in gTsang liegt nach Saunders eine heisse Quelle, die als Heilquelle gegen Syphilis, Rheumatismus und Hautkrankheiten weithin gerühmt wurde.[2]) Zwischen gTsang und dBus sind mehrere heisse Quellen, welche von Haut- und Gichtkranken besucht werden; solcher Quellen soll es sehr viele östlich vom Manasarovara-See geben.[3]) Am Berge Tantla sah Huc mehrere heisse schwefelhaltige Quellen, aus denen von Zeit zu Zeit das Wasser säulenartig emporstieg, also Sprudel, wie wir sagen. Die Lama verordnen den Patienten den Gebrauch der Quellen sowohl zur Trink- als Badekur.[4]) An den Ufern des La chen befanden sich zu Hookers Zeit mehrere heisse Sprudel. Die Patienten blieben drei Tage hintereinander in dem Wasser und verliessen es nur, um in einem kleinen Schuppen etwas Nahrung zu sich zu nehmen.[5]) Osttibet hat westlich von Bathang eine warme Quelle, die gegen Hautkrankheiten empfohlen wird.[6]) Für Bhutân nennt uns Turner eine Quelle bei Ghasa, die so heiss war, dass man es nicht einmal kurze Zeit in derselben aushalten konnte; nur heilige Männer wie die Mönche, so sagte man, seien imstande, diese Quelle zu benutzen.[7]) Auch bei Wandepore finden sich zwei warme Quellen, deren Eigenschaft, Krankheiten aller Art zu heilen, hoch gepriesen wird.

In der jetzt englischen Besitzung Koonawur im westlichen Himalaya sind zahlreiche heisse Quellen, von denen die berühmteste Zung sum ist. An jeder Quelle sind grosse Steine aufgestellt, auf denen die Krankheiten, welche das Wasser heilt, und die Verordnungen für die Badegäste betreffs Trink- und Badekur verzeichnet sind.[8])

Bei den Mongolen heilt man vorzüglich die Augenkrankheiten durch Bäder, und zwar meist durch kalte. Man nennt deshalb die Quellen von 1—5° C. Temperatur Augenquellen. Aber man nimmt

1) Turner, Account of an embassy, p. 220. Turners Ortsnamen lassen sich nicht stets ohne weiteres mit den schrifttibetischen identificieren.

2) Ibid., p. 402, 403.

3) Csoma, Geogr. notice of Tibet, Journ. As. Soc. Beng., I, 126.

4) Citiert nach Jaquot, in Gaz. méd. de Paris, 1854, 610.

5) Hooker, Himalayan Journals, II, p. 126.

6) Gill, The River of Golden Sand, II, p. 124.

7) Turner, l. c. p. 137.

8) Gerard, Account of Koonawur, London 1841, p. 142, 143.

auch jede Art von Mineralbädern gegen Augenleiden. Mit den heissen Quellen will man die kalten Krankheiten heilen.[1])

Im Lande der Torgoten ist eine Quelle, Archan Buluk, d. h. Quelle der Heilung, zu der besonders rheumatische Kranke ziehen. Ein Lama hat dort seine Hütte als „Direktor und Diener der Badestation", wie Bonvalot sich ausdrückt.[2])

Chirurgie.

Mit den chirurgischen Verletzungen erscheinen die Vier Tantra ziemlich vertraut. Sie kennen die Verletzungen durch Projektile und Werkzeuge; die Therapie besteht in Excision der verletzten Stelle. Ein Kapitel ist den Kopfverletzungen gewidmet, ein zweites den Verletzungen des Halses, wobei auf die Wichtigkeit der dort liegenden Organe hingewiesen wird, ein drittes den Verletzungen von Brust und Bauch, ein viertes den Verletzungen der Extremitäten. Unter dem Abschnitt der kleinen Krankheiten werden genannt: Kontraktur der Sehnen, Verbrennung, Verletzungen durch Nadeln, Verschlucken von Nadeln und Pfeilspitzen, Steckenbleiben eines Knochens, einer Gräte in der Kehle, Hineinkriechen eines Insekts in das Ohr, Schwellung der weiblichen Brustwarze u. s. w. Die wichtigsten chirurgischen Manipulationen sind der Aderlass und das Brennen; der erstere findet seine Verwendung in heissen Krankheiten: es gibt 77 Venen, die man zu diesem Zweck eröffnen darf.[3]) Saunders berichtet, dass man gegen Kopfschmerzen am Halse zur Ader liess; gegen Schmerzen im Arm und in der Schulter machte man die Venaesectio an der Vena cephalica; gegen Brustschmerzen an der Vena mediana; Schmerzen im Bauch erforderten den Aderlass aus der Basilica und die in den unteren Extremitäten den Aderlass am Knöchel. Kaltes Wetter verbot den Aderlass; auch hatte man für diese Operation besondere glückliche und unglückliche Tage.[4]) Auch Huc sah den Aderlass häufig. Bei den Mongolen beobachtete Kirilov die Venaesectio. Als das Aderlass-Instrument gibt er eine Beillancette (?) an.[5]) Seiner Ansicht nach steht aber das Schröpfen

1) Kirilov, in Bote für Socialhygiene, 1892, 111.
2) De Paris au Tonkin à travers le Tibet inconnu, Paris 1892, p. 37.
3) Journ. As. Soc. Beng., IV, 16, 17, 18, 19.
4) Saunders, bei Turner, Account of an embassy, p. 414.
5) Kirilov, in Bote für Socialhygiene, 1892, 109.

heute bei den Mongolen im Vordergrund. In Bhutân setzte man nach Saunders zum Schröpfen ein Ochsenhorn in der Grösse eines Schröpfkopfes auf und sog die Luft durch eine feine Öffnung an der Spitze des Hornes mit dem Munde aus; darauf skarificierte man die Stelle, auf der das Horn gesessen hatte. Das Schröpfen auf dem Rücken galt als ein specifisches Mittel gegen schmerzhafte Schwellung des Kniegelenks.[1]) Von Huc und Landor wird dieselbe Methode berichtet, nur mit dem Unterschied, dass man die Haut zuerst skarificierte, bevor man das Horn darauf setzte.

Das zweite wichtige chirurgische Mittel ist das Brennen; man brennt nach den Vier Tantra bei kalten Affektionen. Eine Beschreibung dieser Heilmethode, die in Tibet so gut verbreitet ist wie sonst in Asien (Moxa der Japaner und Chinesen), finde ich nur von Traill für Kumaon und bei Landor, der allerdings allerhand Absonderlichkeiten darüber erzählt.[2]) In Kumaon appliciert man einen Knäuel brennenden Wergs oder eines ähnlichen Materials auf den Nacken, die Brust oder die Magengrube. Das Glühen mit dem Eisen ist dort selten.[3]) Jäschke citiert ein Wort für Moxa *me btsa*, nach *Lhan thabs*.[4]) Das 21. Kapitel des *Man ngag rgyud* (dritter Teil des *rGyud bzhi*) behandelt die fünf Methoden der Moxa-Anwendung.[5])

Von anderen Operationen erwähnten wir bereits früher die Inokulation ($_{\circ}$*brum nad* $_{\circ}$*tshog pa*, Blattern einimpfen, wörtl. Blatternkrankheit durchbohren),[6]) das Eröffnen syphilitischer Bubonen, die Lithotomie. Sonst ist im ganzen nicht viel von Operationen der lamaischen Ärzte bekannt geworden. Was sie also in dieser Beziehung leisten mögen, steht dahin. Immerhin ist ihr Schatz chirurgischer Instrumente nicht klein. Dem Pandit *Çâradâ Prasâd Banerji* verdanken wir einige Mitteilungen über dieselben.[7]) Aus seinen Abbildungen zu schliessen, scheinen die Instrumente zum Teil indischen, zum Teil europäischen Ursprungs zu sein. Ihre Bezeichnungen sind von der Ähnlichkeit hergenommen, die sie mit alltäglichen Dingen

1) Saunders, bei Turner, Account of an embassy, p. 414.

2) Landor, l. c. S. 282, 283—286.

3) Traill, in Asiat. Researches, XVI, 215.

4) Jäschke, Dictionary, p. 434.

5) Citiert im Verzeichnis d. Handschriften im preuss. Staate I Hannover 3 Göttingen, Berlin 1894, p. 55 (Grünwedel).

6) An dieser Stelle sei zu den (Teil I, S. 31) angeführten Methoden der Variolation die von Ramsay (Western Tibet, p. 72) für Ladâkh angegebene nachgetragen: Die Ladâkhi trinken eine kleine Quantität pulverisierter Borken von menschlichen Pocken in Wasser verrührt.

7) A note on the illustrations of the surgical instruments of Tibet (3 plates), in Journ. of the Buddhist Text Soc. of India, Calcutta 1894, vol. II. part III, Proceedings p. IX. X.

haben: sie heissen Blatt, Hirsekorn, Vogelschnabel, Tiermaul u. s. f. Der Verwendung nach unterscheidet man Instrumente zur Venaesectio, zum Kauterisieren, Sägen, Schneiden, Punktieren, Bohren. Die Handgriffe sind reichlich, zum Teil phantastisch verziert. Leider sind die weiteren Angaben über die Instrumente so verworren und die im Text gegebenen Nummern stimmen so wenig mit denen der drei beigegebenen Tafeln, die übrigens selbst manche Unklarheiten aufweisen, überein, dass man sich von dem Instrumentarium der Tibeter und dessen Herkunft doch keine rechte Vorstellung machen kann; manche im Text gegebene Nummern sucht man vergeblich unter den Abbildungen. Jäschke erwähnt nach dem *bshad rgyud* ein Instrument *rus pa $_{o}$bugs pai sor* (wörtl. Bohrer zum Durchbohren von Knochen), das er als eine Art Trephine deutet.[1]) Unter Nr. 39 und 40 führt Banerji zwei Bohrinstrumente auf, von denen Nr. 39 nur einen blossen Stab ohne jedes Bohrgewinde darstellt, während Nr. 40 fehlt.

Die spärlichen Nachrichten über Geburtshilfliches in Tibet seien gleich hier angeschlossen. Bei der Diagnose in der Schwangerschaft handelt es sich nicht so sehr um die Erkenntnis der Schwangerschaft überhaupt oder des Monats der Gravidität, als vielmehr um die Feststellung des Geschlechtes des zukünftigen Kindes. Als Regeln stellt das *rGyud bzhi* folgende Beobachtungen auf. Ist die rechte Weiche der Schwangeren hoch und der Leib leicht, so ist ein Sohn zu erwarten; ist hingegen die linke hoch und der Leib schwer, so wird eine Tochter geboren werden Haben beide Weichen der Mutter gleichen Stand, so handelt es sich um einen Hermaphroditen; steht aber die Mitte des Bauches oder stehen beide Weichen hoch, so werden daran Zwillinge erkannt.[2]) Doch gibt es auch Mittel, um willkürlich das Geschlecht des Foetus zu beeinflussen. Die Tibeter haben nämlich mystische Zauberformeln der buddhistischen Mahâyâna-Lehre, welche die Kraft haben, alles hervorzubringen, die sog. Dhâraṇî's; und so gibt es auch solche, welche die Geburt eines Knaben oder einer Tochter bewirken, wenn man sie während der

1) Dictionary, p. 580. Bei Erwähnung der Instrumente für Knochen- oder gar Schädeloperationen sei einer Bemerkung gedacht, die vielleicht auf die Möglichkeit einer Bekanntschaft der Tibeter mit der Trepanation hinweisen mag. In den Erzählungen des tibetischen Kanjur spielt der Inder Jîvaka (tib. $_{o}$*Tsho byed)*, der uneheliche Sohn des Abhaya und Enkel des Königs Bimbisâra, eine Rolle, der in Takshaçilâ unter dem Arzte Âtreya besonders die Kunst des Schädelöffnens (Trepanation?) studierte (Annales du Musée Guimet, II, 172); später wurde derselbe Leibarzt des Königs und erlangte als Kinderarzt grossen Ruf (Hoernle, The Bower Manuscript, p. 176, note 391).

2) Journ. As. Soc. Beng., IV, 7.

Schwangerschaft liest.[1]) Das *rGyud bzhi* soll ferner eingehend die Diagnose und Symptome der beginnenden Geburt darstellen.[2])

Was die praktische Geburtshilfe betrifft, so fanden sich kaum irgend welche Bemerkungen erheblicher Bedeutung. Jäschke ist der Ansicht, dass die tibetische Geburtshilfe sich kaum auf die künstliche Entbindung eines lebenden Kindes versteht. Hingegen scheint die Extraktion eines abgestorbenen Foetus oder eines toten Kindes grössere Bedeutung zu haben. Sowohl Jäschke wie Banerji nennen einen Löffel, den man zu diesem Zweck benutzt, *mngal thur* (*mngal* Uterus, *thur* Löffel). Nach Banerji, der diesen Löffel unter Nr. 47 erwähnt, leider aber die Abbildung desselben vergisst, ist derselbe gleich unserem Forceps mit der Beckenkrümmung versehen.[3]) Die Redewendungen *mngal rlugs-pa byed-pa,* nach Csoma to cause abortion, und *phru gu skyur pa,* nach Ramsay to commit abortion (wörtl. das Kind herauswerfen), deuten vielleicht auf Anwendung des künstlichen Abortus.[4])

Veterinärmedicinisches.

Die Haustiere Tibets sind das Pferd, der Esel, das Maultier, der zahme Yak (bos grunniens L.), die Ziege, das Schaf, der Hund, das Huhn; bei den Mongolen kommt das Kamel hinzu.

Huc rühmt den Tibetern grosse Geschicklichkeit in der Behandlung kranker Haustiere nach. Man gab zu seiner Zeit den Tieren Dekokte per os, per nares, per anum. In die Nase oder den Mund setzte man die mit einer Öffnung versehene Spitze eines Ochsenhornes, durch das man das Medikament einlaufen liess. Zu Darmeingiessungen (*bsu sman*) benutzte man als Kanüle ebenfalls ein Horn, an das man eine grosse tierische Harnblase in Vertretung unseres Gummiballons befestigte. Die tierheilkundigen Lama operierten auch vielfach am Bauch, am Kopf, an den Schläfen, Ohren, Lippen und Augen kranker Tiere. Als Instrument benutzten sie ein Messer oder die Pfrieme, die sie stets am Gürtel tragen; diese Pfrieme wird sonst im täglichen Gebrauch zum Reinigen der Pfeife, zum Anpassen des Sattelgurtes und zu ähnlichen Zwecken verwendet. Be-

1) W. Wassiljew, Der Buddhismus, seine Dogmen, Geschichte u Litteratur, St. Petersburg 1860, S. 194 (Übers.). Über Dhâraṇî's im allgemeinen s. ebenda, S. 153 ff.

2) Journ. As. Soc. Beng., IV, 7.

3) Jäschke, Dictionary, p. 132. Banerji, l. c. p. X.

4) Jäschke, Dictionary, p. 132. Ramsay, Western Tibet, p. 1.

sonders wird eine Operation erwähnt, die an der Conjunctiva bulbi der Maultiere vorgenommen wurde, um kleine Geschwülste zu entfernen, die man als Hühnerkot wegen der Ähnlichkeit mit diesem bezeichnete.[1]) Das Horn als Medikamententrichter sah auch Bonvalot bei Pferden und Yaks anwenden. Wenn diese erkrankten, so goss man ihnen damit in das Maul einen Brei, den man aus einer Art Rüben herstellte.[2]) Dem Reisenden Littledale erkrankte ein grosser Teil seiner Pferde; eines derselben liess er von einem Tibeter behandeln: dieser goss dem Pferd eine Flüssigkeit in die rechte Nüster, wobei er erklärte, bei Stuten sei die linke zu wählen. Und, fügt der Autor hinzu, das so behandelte Tier war das einzige, das wieder genas.[3]) Ein Safrandekokt mit Salz sah Rockhill einem kranken Ponny auf die Nüstern reiben;[4]) durch den Sattel wundgeriebene Stellen bestrich man mit warmem Urin oder Thee.[5]) Die mongolischen Tierärzte benutzen vielfach, besonders in der Behandlung der Kamele, den Rhabarber.[6])

Religiöses und Schamanisches in der lamaischen Heilkunde.

Man hat sich seit geraumer Zeit daran gewöhnt, von einer suggestiven Therapie oder von einer psychischen Behandlung der Kranken zu reden, und versteht darunter die Einwirkung auf die Empfänglichkeit des Patienten für Eindrücke, die das gesprochene Wort, die thätige Hand, nicht zuletzt auch die äussere Erscheinung des Arztes hervorrufen. Und man betont die Wichtigkeit dieser Behandlungsart, hält sie für neu, predigt sie als neu, als jüngste Errungenschaft; doch ist dem nicht so. Diese Art ärztlicher Behandlung hat man seit den ältesten Zeiten überall gekannt und geübt; und man kann nicht einmal sagen, dass unsere dabei angewandten Mittel erheblich feiner wären als die der früheren Völker oder der

1) Cit. nach Jaquot, in Gaz. méd. de Paris, 1854, 676.

2) Bonvalot, De Paris au Tonkin à travers le Tibet inconnu, Paris 1872, p. 371.

3) Littledale, A journey across Tibet, from north to south and west to the Ladâkh. Geogr. Journ., VII, 471.

4) Rockhill, Diary, p. 139.

5) Ibid., p. 104.

6) Ibid., p. 43. Rockhill, The Land of the Lamas, p. 284. Über Beschwörungen bei Viehkrankheiten vergl. B. Laufer, in Mémoires de la Soc. Finno-Ougrienne, XI, p. 86.

jetzt lebenden, aussereuropäischen Völker, die man gemeinhin als minderbegabt erachtet: unsere Mittel entsprechen eben unserem Milieu.

Dieses mächtigen Faktors in der Behandlung Kranker bedienten und bedienen sich auch die Lama, und woher sollten sie die Mittel 5 für diese Therapie nehmen, wenn nicht aus ihrer Religion, deren Vertreter sie doch sind? Ob sie dies mit Bewusstsein thun, ist eine andere Frage. Genug, das Volk in Tibet ist für diese grobsinnlichen Einflüsse empfänglich. Und so entstand jenes Gemisch empirischer Pharmakotherapie und magischer Heilkunde, das wir in der la- 10 maischen Medicin vor uns sehen. Auch diese Erscheinungen, die der Religion, überhaupt der Lehre vom Überirdischen entstammten Heilprinzipien, muss die Geschichte der Medicin als Teil der menschlichen Kulturgeschichte zu verstehen suchen und darf sie nicht mit überlegenem Lächeln ausser acht lassen. 15

Wir haben ein buddhistisches und ein vorbuddhistisches Element in dieser magischen oder religiösen Medicin Tibets zu unterscheiden; das vorbuddhistische bezeichnet man landläufig als schamanisches. Die Verbindung beider Elemente ist eine innige, unzertrennliche. Hat man doch in den buddhistisch-lamaischen Klöstern die Errichtung 20 besonderer Lehrstätten für Magie und magische Heilkunde gestattet, aus denen die früher erwähnten Magier und magischen Ärzte, *Chos skyong*, d. h. Schützer der Lehre und *sNgags rams pa*, d. h. Doktoren der Zauberei, hervorgehen[1]. Die vielfach verschlungenen Fäden der indischen Mystik und der schamanischen Magie zu 25 entwirren, ist der Forschung noch kaum gelungen. Freilich ist ein grosses Material über diese magischen Gebräuche zusammengetragen, ein so umfangreiches, dass die engen Grenzen dieser Abhandlung eine ausführliche Besprechung desselben verbieten. Es genüge hier vorläufig der Hinweis auf diesen Teil der lamaischen 30 Heilkunde. Erwähnt wurden bereits die indisch-buddhistischen Amulette gegen Krankheiten, die der alten Bonreligion entstammenden Vorstellungen von der Entstehung des Aussatzes und seiner Heilung, die Manipillen, die Pillen aus den Excrementen der grossen Lama u. ä. Dahinzu kommen Gebete an den Medicin-Buddha, *sMan* 35 *bla* oder *Sangs-rgyas sman pai rgyal po*[2]), das Vorlesen heiliger

---

1) S. Beiträge zur Kenntnis der tibet. Med. I, S. 18. Pander, in Zeitschrift für Ethnologie 1889, 48.

2) Grünwedel, Mythologie des Buddhismus in Tibet u. der Mongolei, Lpz. 1900, S. 118 und Abbild. 93, 94, 95, 96. Die Gläubigen sollen auch an der Figur des Medicinbuddha die Stelle reiben, die sie selbst schmerzt. Pander-Grünwedel, Das Pantheon des Tschangtscha Hutuktu, S. 70, 74. E. Schlagintweit, Le Bouddhisme au Tibet, Annales du Musée Guimet III, 265. Der Sanskritname des *sMan bla* ist Baishajyaguru, der mongolische *Ototschi*.

Bücher[1]), das Recitieren von Dhâraṇîs, vornehmlich derer aus dem Kanjur[2]), Ceremonieen am Krankenbett mit Tänzen, Musik- und Lärminstrumenten[3]), das Wegblasen der Krankheiten durch den geweihten Atem[4]), Opferung eines aus Mehl und Butter bereiteten Breies[5]) und andere Proceduren.

Sympathetische Vorstellungen.

In gewissem, wenn auch nicht gerade engem, Zusammenhange mit religiösen Vorstellungen steht die Idee der sympathetischen Heilungen, die ja den Glauben, vornehmlich an überirdische Einflüsse, voraussetzt. Die Litteratur, die der einheimischen, nicht-buddhistischen Bonreligion entstammt, besitzt Schriftwerke, in denen sympathetische Kuren wesentliche Bedeutung beanspruchen; zwei von diesen hier in Betracht kommenden Schriften liegen bereits in Text und Übersetzung vor[6]).

Das „Sühngedicht der Bonpo" schildert in einem concreten Mythos den Kampf des Menschen mit der nach animistischer Anschauung von Geistern belebten Natur. Die Menschen bebauen das Land, brechen Steine und bauen Schlösser, sammeln das Wasser des Landes in Bassins, fällen Holz zum Brennen, kurz: machen das Land ur- und bewohnbar, assanieren den Boden. Bei diesem gewaltigen Eingriff in die unberührte Natur muss alles, was in der Natur lebt und webt, verletzt werden. Und der Mythos erzählt, dass deshalb die beleidigten Naturdämonen, die *Nâga*, *gNyan* und

1) Rockhill, Tibet, in Journ. R. Asiat. Soc. of Gr. Brit. 1891, 235 Note 2. Beigel, in Wiener med. Wochenschrift, XIII, 523. Isabella L. Bishop, Among the Tibetans, London 1894, p. 104.

2) Csoma-Wilson, Analysis of the Kanjur, in Journ As. Soc. Beng. I, 389. Wassiljew, Der Buddhismus, S. 194 (Übers.).

3) Jaquot, in Gaz. méd. de Paris 1855, 426. Wise, Review of the history of medicine, II, p. 450. Beigel, l. c. 508, 523.

4) Antonio d'Andrada, Lettere annue del Tibet del 1626 e della China 1624, Rom 1628, p. 16.

5) d'Andrada, l. c p. 19. Nicolaus Witsen, Noord en Oost Tartaryen, Amsterdam 1785, I, p 326 b (2 Druck).

6) B. Laufer, *Klu ₒbum bsdus pai snying po*, eine verkürzte Version des Werkes von den Hunderttausend Nâgas, in Mémoires de la Soc. Finno-Ougrienne XI, Helsingfors 1898.

B. Laufer, Ein Sühngedicht der Bonpo, in Denkschriften der Kais. Akademie der Wissenschaften, Wien 1900, Phil.-histor. Klasse, Bd. XLVI, Abh. VII.

Sa bdag, den Menschen Krankheiten, wie Rheumatismus, Verletzungen und Verkrüppelungen, senden. Um die Geister zu versöhnen und sich selbst von den Krankheiten zu erlösen, bringen die Menschen als Opfer die Heilmittel dar, welche die Verletzungen des aus Tieren bestehenden Dämonengefolges heilen. Die Entstehung eines solchen Mythos ist wohl aus der Beobachtung eines ursächlichen Zusammenhangs zwischen der Urbarmachung des Bodens, insonderheit jungfräulichen Bodens, und gewissen dabei entstehenden Erkrankungsfällen, die sowohl durch den Boden selbst als durch die schwere, ungewohnte Arbeit bedingt sind, zu erklären. Die aufgeführten Erkrankungen der Menschen, wie Gehirnkrankheiten, Taubheit, Blindheit, Aphasie, Hand- und Fusslähmung, Gelenkrheumatismus[1]), Zwerghaftigkeit (Kretinismus?)[2]) und Verkrüppelung, lassen diese Deutung wohl zu Die Versöhnung des Menschen und der Natur, die der Mythos darstellt, findet dann seinen Ausdruck in der allmählich eintretenden Gewöhnung der Tierwelt an die neugeschaffenen Verhältnisse und in der Assimilation des Menschen an den Boden und an die neue Lebensthätigkeit.

Während in dem Gedicht die Krankheiten der Menschen ohne Ausnahme durch Salbung mit einem Tropfen Nektar und einer Dosis Arzneisaft geheilt werden, wird die Wiederherstellung der Tiere durch sympathetische Mittel herbeigeführt. Die *klu srin*, vermutlich Schlangen[3]), denen die Augen ausgerissen waren, erlangen die Heilung durch „zweifarbiges, geschmolzenes Mecaka“, wahrscheinlich Schwefelantimon, Grauspiessglanzerz.[4]) Die abgeschnittenen Hände und Füsse der Frösche werden durch *dbang po lag pa* (wörtliche Übersetzung von Sanskrit indrahasta, Hand des Indra, oder mächtige Hand, nach Vyutpatti ein Pflanzenname; etwa „Handwurzel“ zu übersetzen) und durch *chu srin sder mo*, Klauen des Wasserdrachen, ersetzt. Die den Skorpionen ausgerissenen Stacheln finden ihren Ersatz durch Rinderhörner.[5]) Die zerschnittenen Ameisenleiber werden mit roten Baumwollfäden[6]), und die abgebrochenen Flügel der Schmetterlinge mit blauer Nâgaseide geheilt. Dass es sich bei der Heilung der Schutzbefohlenen der Naturgeister um sympathetische Kuren handelt, ist ohne weiteres klar, nur ist über die Art der Anwendung der Heilmittel nichts ausgesagt: wenn man auch bei den verwickelten Volksanschauungen über die Wirkung sympathetischer Mittel eher geneigt wäre, innerlichen Gebrauch anzunehmen, so dürfte vielleicht

1) S. v. *grum bu*, Sühngedicht S. 43.
2) S. v. *phye bo*, ibid. S. 52.
3) Sühngedicht S. 41.
4) S. v. *bzi*, ibid. S. 56.
5) Das hier angewendete tibetische Wort *ru* bedeutet sowohl Stachel wie Horn.
6) *skud dmar po*, in Mém. Soc. Finn.-Ougr. XI, S 62.

der in Vers 298 gebrauchte Ausdruck, der wörtlich „abgeschnittene Stücke durch Anfügung des Fehlenden ersetzen“ bedeutet, die Unterstellung äusserlicher Application teilweise gestatten.

„Das Werk von den Hunderttausend Nâga“ hat einen ähnlichen 5 Gedankengang, berichtet aber nicht wie das Sühngedicht einen concreten Vorgang, sondern stellt die Regeln dafür auf, wie man die beleidigten Nâga versöhnen kann. Nach der Anrufung der Nâga werden die zur Heilung notwendigen Medikamente dargebracht. Die Methoden, nach denen die verletzten und erkrankten Nâga geheilt 10 werden sollen, sind ähnliche wie die im Sühngedicht angeführten. Es werden geheilt: abgeschnittene Haupt- und Barthaare durch Fichtennadeln und Bambusblätter, Gliederverletzungen durch die Handwurzel, Hautabschürfungen durch Schlangenhaut[1]). Bluterkrankungen finden ihre Heilung durch Zinnober und Quecksilber[2]), Klauenver- 15 letzungen durch Wasserdrachenklauen, Zerreissung der Muskelfasern durch Mähnenhaare und Flaumfedern[3]), Knochenbrüche durch Muschelschalen und Zahnstein. Aderbrüche und Serumerkrankungen[4]) durch rote Baumwollfäden, Nervenverletzungen durch Muskatnuss und Kalmuswurzel. Einäugigkeit wird durch weisse und 20 schwarze Gewürznelken beseitigt[5]), Gehirnverletzung durch Meerschaum[6]), Zahn- und Fingerverletzung durch Kârṣâpaṇa-Münze.[7]) Fleischverletzungen erheischen die Behandlung mit der Glagorfrucht (Arecanuss?[8]), Nierenerkrankungen mit der nierenförmigen Frucht (Bohne?[9]), Fettkrankheiten mit weissem Gnggula[10]). Ver-

1) Vgl. hierzu Pallas' Bemerkung, dass man bei den Kalmüken Schlangenhaut auf bösen Grind auflege. Samml. histor. Nachr. über die mongolischen Völkerschaften I, S. 170.

2) Über Quecksilber s. v. *lcog la*, Mém. Soc. Finn-Ougr. XI, S. 72, wo übrigens an Stelle von Quecksilberoxyd Schwefelquecksilber (Merkurisulfid zu setzen ist. Der Deutung von *lcog la* als Quecksilber ist immerhin entgegenzuhalten, dass die Tibeter möglicherweise den Zusammenhang zwischen Zinnober und Quecksilber nicht kennen: nach Saunders (bei Turner, Account of an embassy to the court of the Teshoo Lama p 410) verstehen sie es wenigstens nicht, aus dem Zinnober das Quecksilber herzustellen.

3) S. v. *rngo rgyus*, in Mém. Soc. Finn.-Ougr. XI, S. 70. Nach einer mir neuerdings mündlich geäusserten Vermutung von B Laufer ist jedoch statt *rngo rgyus* an dieser Stelle *rdo rgyus* zu lesen, was nach Kowalewskis mongolischem Wörterbuch, S. 2161, Asbest (wörtl. Steinfasern) bedeutet Asbestfasern als Heilmittel für zerrissene Muskelfasern würden den sympathetischen Vorstellungen der Tibeter wohl entsprechen. Über die Auffassung des Asbests als eines tierischen Produkts, s. Hirth, China and the Roman Orient, p. 249 sq

4) S. Beiträge z. K. der Tibet Medicin I, S. 37.

5) S. v. *gzir*, in Mém Soc. Finn-Ougr. XI, S. 102.

6) S v. *rgya mtshoi sbu-ba*, ibid. S. 92.

7) Ibid. S. 61.

8) S. v. Semen Arecae, im Kap. „Die Heilmittel des Pflanzenreichs.“

9) S. v. Phaseolus, ebenda.

10) S. v. Bdellion, ebenda.

letzungen der Farbe werden durch Pfauenfederaugen wiederhergestellt, Schädelverletzungen durch eine Handvoll Salbe, und Lippenverletzuugeu durch blauroten Utpala-lotos[1]). Eingeweide-Erkrankungen schwinden unter der Behandlung mit Nâgakesara, Nâgapuṣpa[2]), weissem und schwarzem Sesam, Safran, weissem und rotem Sandelholz, Zucker, Zuckersyrup, Houig, geronnener Milch und Butter. Die letztgeuaunten Medikamente sind auch zur Behandlung anderer Krankheiten dienlich.

Nicht alle in diesem Werk genannten Medikamente erscheinen nus als sympathetische Mittel, wie Muskatnuss, Kalmuswurzel, Gewürznelkeu, Nâgakesara u. a. Doch darf man die sympathetische Natur auch dieser Heilmittel nicht ohne weiteres in Abrede stellen, weil wir die Vorstellungen der Tibeter von der Wirkung dieser Arzneien und der Beziehung derselben zum Organismus nicht kennen. Immerhiu erscheint allerdings bei der Betrachtung der erwähnten Medikamente die Annahme empirischer Therapie näher zu liegen.

Wiewohl sich in beiden Werken die sympathetische Behaudlung auf Naturdämonen und Tiere bezieht, so glauben wir uns doch berechtigt, darin auch einen Zweig bei Menschen angewandter Therapie zu sehen, wenn man nicht dem für die heutige historisch-ethnographische Betrachtung menschlicher Vorstellungen ungeheuerlichen Gedanken Raum gebeu will, dass die aufgeführten Heilmethoden nur das Werk reiner Gedankenverbindung, reiner Phantasie seieu. Die therapeutischen Beobachtuugen eines Volkes wie der Tibeter geheu nicht über die Beobachtungen am eigenen Leibe hiuaus, und die anthropomorphe Vorstelluug, die ein solches Volk von Naturgeistern und Tieren hiusichtlich ihres Orgauismus besitzt, gestattet uicht, für diese eine andere Art der Heilung auszudenken als für den Menschen. In diesem Lichte gesehen erscheint auch an dieser Stelle der Hinweis auf die sympathetische Medicin uicht als müssiges Spiel. Uud die Überzeuguug zieht immer grössere Kreise, dass man vielleicht einst, nach grösseren Vorarbeiten und mit grösseren Kenntnissen, die Eut-

1) S. v. Lotos, ebenda.

2) S. Mém. Soc. Finn-Ougr. XI, S. 84. Nâgakesara ist bei Rehmann unter Nr. 36 und Nâgapuṣpa unter Nr. 37 (s. v Lotos, in Kap „Die Heilmittel des Pflanzenreichs") erwähnt. Nr. 36 nennt er eine längliche Fruchtkapsel unbestimmter Herkunft, Nr. 37 die sauersüsse Frucht einer Rose. Beide Pflanzennamen sind Sanskritwörter, und es bezeichnet nach Boehtlingk: nâgakeçara (kesara) = nâga, Mesua Roxburghii Wight, sowohl den Baum als dessen wohlriechende Blüte; nâgapuṣpa bedeutet 1. Rottlera tinctoria Roxb. (Kamala, Mallotus philippinensis Müll. Arg.), 2. Mesua Roxburghii Wight, 3. Michelia champaca L. Hoernle gibt sowohl für (Nâga)-kesara wie Nâgapuṣpa die Bedeutung Mesua ferrea L. (Bower Ms. p. 85, 91 etc.). Es würde sich demnach um unseru Eisen- oder Nâgabaum handeln, dessen nach Veilchen duftende Antheren das Nagakassar unseres Handels bilden (kesara = Staubgefäss, Pistill).

stehung einer Reihe von unseren therapeutischen Mitteln auf diese im Dunkel der Natur tastenden, Mystik und Rätsel suchenden Anfänge der Heilkunde wird zurückführen müssen. Aber hier sei nicht so sehr diese medicinisch-historische oder kulturhistorische Bedeutung
5 der sympathetischen Heilmethoden hervorgehoben, als vielmehr die Möglichkeit, bei förderem Eindringen in die Kenntnis dieses Zweiges der Heilkunde der Tibeter, insonderheit der Bonsekte, die ursprüngliche tibetische Medicin von den fremden, indischen und chinesischen, Einflüssen scheiden zu lernen.

Anhang.[1]

10 Sarveçvararasâyanarogaharaçarîrapuṣṭakanâma.

Tanjur, Sûtra, Bd. 123, fol. 1—3a.[2])

(Exemplar des Asiatischen Museums zu St. Petersburg.)

Über das Elixir Sarveçvara, welches alle Krankheiten bezwingt und die Körperkräfte vermehrt.

15 Vor dem Allwissenden[3]) verneige ich mich.

Zuerst soll Quecksilber zum Zweck der Reinigung mit Ziegelstaub[4]) vermischt und durch siebenmalige Verbindung mit demselben gereinigt werden. Während dieser Zeit soll täglich geräuchert werden. Durch die Milch des Baumes Akon soll es durch sieben-
20 malige Verbindung gereinigt werden. Während dieser Zeit soll täglich geräuchert werden. Ferner soll mit der Milch des Baumes Be'un geschehen wie vorher. Mit dem Saft des dornigen Kaṇṭa[5]) genannten Baumes soll geschehen wie vorher. Mit dem Saft von Kumârî[6]) soll geschehen wie vorher. Mit dem Saft von Citra[7]) soll

---

1) Als Probe aus der Litteratur indisch-tibetischer Medicin soll der folgende kleine Tanjur-Traktat dienen, der von meinem Bruder übersetzt und mir zur Veröffentlichung überlassen wurde.

2) Vergl. G. Huth, Verzeichnis der im tib. Tanjur, Bd. 117—124, enthaltenen Werke. Sitzungsberichte der Preuss. Akad., 1895, S. 271.

3) Sanskrit: sarvajña, ein Attribut Buddhas.

4) Tib.: *so phag gi phye ma.* Vyutpatti, fol. 282b2 *so phag* = iṣṭakâ, Ziegel, insbes. gebraunter Backstein. Vergl. auch Wise, History of Medicine, I, p. 213.

5) Kaṇṭa (Skr.) bedeutet „Dorn"; kaṇṭaphala ist nach Boethlingk-Roth a) eine Varietät von Asteracantha longifolia, b) Brotfruchtbaum, c) datura fastuosa, etc.

6) Nach Boehtlingk-Roth: Aloe perfoliata, Clitoria Ternatea, Jasminum Sambac und eine Cucurbitacee.

7) Nach Boehtlingk-Roth Bezeichnung verschiedener Pflanzen, Salvinia cucullata L., Art Gurke, Myrobalanenbaum u. a.

geschehen wie vorher. Mit dem Saft von *mDze tsha*[1]) soll geschehen wie vorher. Nachdem man mit diesen Heilmitteln gewaschen hat, ist das Quecksilber fertig.

Wenn man den Saft der dreiblättrigen, *Ling-gi*[2]) genannten Heilpflanze, deren Blüten keinen brennenden Geschmack haben, und deren Stengel eine beliebige Höhe haben dürfen, ausgegossen und dieselbe durch Pressen getrocknet hat, so werden sie gerade wie ein Faden werden.

Um Kupfer zu reinigen, mache man dünne Platten daraus und weiche es sieben Tage lang in einer Säure[3]) ein. Ebenso verfahre man mit Buttermilchnudeln[4]) in einer Flüssigkeit. Sie sollen gut gewaschen werden. Darauf mache man Kupfer und Schwefel zu gleichen Teilen und schliesse sie so in ein Thongefäss ein, dass der Rauch nicht entweichen kann.

Um Blei zu reinigen, verfahre man mit dem Saft von Pong wie vorher.

Um Eisen zu reinigen, werfe man drei Körner in das Wasser einer Kuh, mache jene platt und lege sie hinein. Das Hineingelegte ist zu verbrennen.

Später verfahre man ebenso mit Kupfer, indem man gleichfalls drei Körner hineinlegt.

Um Talk[5]) zu reinigen, pulverisiere man es fein und verfahre damit wie mit dem Kupfer, indem man es in eine Säure legt.

Mit den Blättern von Aradha, die ein wirksames Medikament sind, verfahre man wie mit Kupfer. Kuhdünger soll darüber geschüttet werden.

Um den Stein Ammonit zu reinigen, soll mit den Blättern von Kṣirikaudha täglich siebenmal geräuchert werden.

Geschmolzene Butter soll man in *Tshandhe*[6]) legen und verfahren wie vorher mit Kupfer. Wenn sie weiss geworden, ist sie fertig gereinigt.

Um Silber zu reinigen, soll man mit dem Saft von *Nirbisi* siebenmal wie Eisen reinigen.

---

1) In der chinesisch-tibetischen Pharmacopoe *sman ming bod dang rgyai skad shan sbyar ba* (Pandersche Sammlung B 304, Berlin) fol. 5b[1] wird *mdze tsha* als Medicinalpflanze aufgeführt; leider ist das zweite Zeichen der chinesischen Lesung undeutlich; das chinesische Äquivalent ist in tibetischer Schrift *pi ṣiyou* transkribiert.

2) Nach Boehtlingk-Roth ist liṅginî eine bestimmte Pflanze.

3) Tib. *skyur po* = Skr. amla (Vyutpatti, fol. 272b[3]), Säure, Essig.

4) Tib. *dar bai chur*; *chur ba* ist nach Jäschke eine Art in der Medicin vorkommender, aus gekochter Buttermilch bereiteter Nudeln.

5) Tib. *lhang tsher* = Skr. abhrakam (Vyutpatti, fol. 275).

6) So im tibetischen Text! Vielleicht ein Skr.-Locativ. Boehtlingk hat chanda, „Gift".

Wie Quecksilber gereinigt worden ist, so soll auch *Bhimala* gereinigt werden.

Um Gold zu reinigen, soll man mit der Flüssigkeit von *Kacana* verfahren wie bei der Reinigung von Kupfer.

Wie Gold gereinigt worden ist, so soll auch mit *Supakita* geschehen.

Nachdem man alle in solcher Weise gereinigten Dinge zu gleichen Teilen gemacht hat, bestehen die *Aba* (*Ava?*) aus drei Teilen. Indem man sie so genau verbindet, soll man ein Gemenge herstellen.

Wenn man den Kranken je vier Rati[1]) gibt, werden alle Krankheiten beseitigt. Von Sauerem und Gemüsen muss man sich enthalten, von Mehl und Brot muss man sich enthalten. Wenn man dann je vier Rati während sechs Monaten zu sich nimmt, wird man weisse Haare und Runzeln verlieren, und das Leben wird gleich Sonne und Mond sein.

Während sechsmonatlicher Schiffahrt ist man vor dem Untergang bewahrt.

Das von Çiva gelehrte kostbare Elixir ist hiermit beendigt.

Der Yogin Çivadâça aus Haridhobar und der aus Udyâna haben die Schrift in Bhutra übersetzt.

1) Rati oder ratî ist nach Jäschke der Same von Abrus precatorius, als Gewicht ungefähr zwei Gran.

Übersicht des Inhalts.

Tibetischer Index.

Druck von Gebr. Unger in Berlin, Bernburger Str. 30.



Heinrich Laufer

Beiträge zur Kenntnis der Tibetischen Medicin.

I. Teil, S. 1—42.

(Sonderabdruck einer Berliner Doktordissertation.)

Der noch verfügbare Auflagerest ist in meinen Commissionsverlag übergegangen.

Otto Harrassowitz.